

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnements 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungsliste für 1889 unter Nr. 806.)
Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.
Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

† Wilh. Hasenclever.

Wilhelm Hasenclever weilt nicht mehr unter den Lebenden.

Ein sanfter Tod hat am Mittwoch Abend um 8½ Uhr dem physischen Leben dieses braven Mannes ein Ende bereitet, nachdem sein geistiges Leben schon seit länger als 1½ Jahren erloschen war.

Mit Hasenclever wird einer der Veteranen der deutschen Arbeiterbewegung in die Gruft gelegt.

Nach Liebknecht der älteste unter den bekannteren, in Deutschland lebenden Führern der deutschen Sozialdemokratie, schloß er sich schon kurz nach Beginn der Lassalle'schen Agitation dem Allgemeinen deutschen Arbeiterverein an, zu dessen Sekretär er unter dem Präsidium Tölke bereits am 29. März 1866 ernannt wurde. Kassierer des Vereins war er von 1868-1870, um welche Zeit er vorübergehend wieder Sekretär wurde, um dann, als er vom Feldzug heimgekehrt war, am 1. Juli 1871 an Stelle des Herrn von Schweizer das Präsidium des Vereins zu übernehmen. Diese Stelle bekleidete er dann bis zu der in der letzten Maiwoche des Jahres 1875 stattfindenden Verschmelzung der beiden sozialistischen Gruppen, der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins.

Hasenclever, der Sohn wohlhabender Eltern, ist am 19. April 1837 zu Arnberg in Westfalen geboren. Nachdem er das dortige Gymnasium besucht, trat er bei seinem Vater als Lehrgarber in die Lehre, um dann später als fröhlicher Handwerksbursche sein Ränzgen durch ganz Deutschland, den größeren Theil Ostpreussens und Norditaliens zu tragen. Ein geschickter und fleißiger Arbeiter mit einem Maß von Bildung ausgerüstet wie sie einem Arbeiter nur selten zu Theil wird, von Haus die Manieren eines gut erzogenen Bürgerjünglings mitbringend und nicht ohne die nöthigen Muttergroßchen, um den hier und da etwas schmalen Lohn zu ergänzen, wie konnte es da anders sein, als daß der junge, kerngesunde, voller Ideale stehende Lehrgarbergeselle ein überall willkommenes Gast war!

Als schneidiger Turner hat Hasenclever in jungen Jahren fröhlich und frei, wenn auch nicht fromm manche Turnerspartei und Turnerversteh mitgemacht, und bei diesen Gelegenheiten entdeckte er zuerst den Redner in sich.

Mit Beginn der sechziger Jahre wandte sich H. der Journalistik und damit dem politischen Leben ausschließlich zu, gleich von Anfang an seinen Platz auf der „äußersten Linken“ in den Reihen der rheinisch-westfälischen Demokratie und nach Gründung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, in diesem nehmend.

1869 schickte der Wahlkreis Duisburg H. als seinen Vertreter in den Nordd. Reichstag, wo der Allg. deutsche Arbeiterverein außerdem noch durch v. Schweizer und Frißche und die Eisenacher Richtung durch Bebel, Liebknecht und

Schraps vertreten waren. Auch Fritz Mende war damals als Sozialist im Reichstag. Der Gegensatz der beiden Fraktionen kam 1870 gelegentlich der ersten Kriegsanleihe schroff zum Ausdruck. Während Hasenclever und Frißche unter Führung von Schweizer für die Anleihe votirten, gab Bebel für sich und seine Freunde die Erklärung ab, daß sie sich der Abstimmung enthalten würden, da sie den Krieg als nur im monarchischen Interesse liegend betrachten müssen, sie aber andererseits durch ein ablehnendes Votum auch nicht den Verdacht aufkommen lassen wollten, als verurtheilten sie die napoleonische Kriegserklärung nicht gleichfalls auf das Entschiedenste.

Diese Erklärung rief im Reichstag einen Sturm hervor, wie er vor und nachher in dieser Körperschaft wohl nicht mehr erlebt worden ist. Gegen die zweite Anleihe zur Fortsetzung des Krieges nach der Schlacht von Sedan und gegen die neugegründete französische Republik stimmten indes auch Hasenclever, Schweizer und Frißche. Das geschah Ende November. Wenige Tage später, am 19. Dezember, mußte der Reichstagsabgeordnete Hasenclever seiner Pflicht als Landwehrmann nachkommen. Was er als Soldat erlebt und besonders auch seine Erfahrungen in Frankreich, wo er am aktiven Krieg indes nirgends theilnahm, hat er in einer Reihe interessant und lebendig geschriebener Skizzen: „Aus meinem Soldatenleben. Neue Welt. Jahrgang 1877“ erzählt.

Kurz nach seiner Rückkehr aus dem Feldzug wurde Hasenclever durch das Vertrauen seiner Parteigenossen zum Präsidenten des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins gewählt. Am 1. Juli 1871 übernahm er die Leitung des Vereins und zugleich gründete er, einen Generalversammlungsbeschluß ausführend, an diesem Tage den „Neuen Sozialdemokrat“, nachdem aus Mangel an Mitteln am 1. Mai vorher die letzte Nummer des „Sozialdemokrat“ erschienen war.

Als Hasenclever die Leitung der Lassalle'schen Organisation übernahm, zählte der Verein auf der Berliner Generalversammlung 5300 Mitglieder, war ohne Organ und ohne jeden Einfluß. Die Machinationen Schweizer's hatten das Vertrauen der Mitglieder tief erschüttert, und es bedurfte eines Mannes von Energie, Geschick und lauterstem Charakter, um die zerstreuten Bataillone wieder zu sammeln. Wilhelm Hasenclever war dieser Mann!

Mündlich und schriftlich unermüdet agitatorisch thätig, verstand er es zugleich auch, dem Verein junge Kräfte zu gewinnen, die sich mit Begeisterung der Agitation und Propaganda für die Lehren Lassalle's widmeten. Diese zu verbreiten und zu verwirklichen, war aber der ausschließliche Zweck des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins.

Auf der Generalversammlung 1872 zählte der Verein bereits über 8000 Mitglieder, das Vereinsorgan war gesichert, die Kassenverhältnisse vollständig geordnet. 1873 hatte sich die Mitgliederzahl mehr als verdoppelt, sie war über 19 000

gestiegen, die Gesamteinnahmen beliefen sich auf 24 334 Thlr. und das Organ zählte über 11 000 Abonnenten. 11 Redner gingen von der Generalversammlung, welche in Frankfurt am Main tagte, in die verschiedensten Gauen Deutschlands, um dort für den Verein Propaganda zu machen.

Gewiß hat das allgemeine politische Aufleben, welches nach dem Kriege 1870-71 in ganz Deutschland stattfand, den Hauptanlaß zu der großartigen Entwidlung des Vereins gegeben. Aber Hasenclever's Organisationstalent verstand es, die Massen zu verbinden und zusammen zu halten und so zur politischen Aktion fähig zu machen. Zu einer solchen entscheidenden Aktion wurden denn auch die deutschen Wähler am 10. Januar 1874 berufen, an welchem Tage eigentlich zum ersten Male seit dem Kriege — die Wahlen des Jahres 1871 fanden thatsächlich noch unter dem Eindrucke des Krieges statt — wieder Reichstagswahlen stattfanden.

Hasenclever wurde mit bedeutender Majorität in Altona gewählt und kam im 6. Berliner Wahlkreis mit Schulze-Delitzsch zur Stichwahl. Der arme Schulze, der seinen Ruhm allzu lange überleben mußte, war von diesem Ausgang so betroffen, daß er das ihm schließlich zufallende Berliner Mandat niederlegte und in Berlin später nicht wieder kandidirte. Der Ausfall der 1874er Wahlen hatte gezeigt, daß die beiden sozialistischen Parteigruppen fast gleich stark waren, und die Mitglieder wie die Führer der Partei konnten sich der Erkenntnis nicht mehr länger verschließen, daß der alte Hader begraben werden müsse. Im Herbst 1874 regte Tölke, der alte Freund Hasenclever's, die Vereinigung an, und unter dem 10. Januar 1875 veröffentlichte Hasenclever von Bremen aus, da in Preußen mittlerweile der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein verboten worden war, eine Erklärung, worin er sich für die Vereinigung aussprach und konstatierte, daß mit geringen Ausnahmen alle Lassalleaner so dächten, wie er. Wenige Monate später tagte in Gotha der Vereinigungskongress, wo Hasenclever neben Geib präsidirte, und die Vereinigung endgiltig und für alle Zeiten beschloßen wurde.

Wer die Stellung, die der Präsident im Allgemeinen deutschen Arbeiter-Verein einnahm, kennt, der wird das persönliche Opfer zu würdigen wissen, das Hasenclever der Arbeiterbewegung brachte, als er freudig und ohne Rückhalt sich der Vereinigung anschloß und sich in die Neuorganisation einrangirte.

Zunächst ging er nach Hamburg, wo er im Parteivorstand und später am dortigen „Volksblatt“ thätig war. Ein Jahr später übernahm er mit Liebknecht die Redaktion des „Vorwärts“ in Leipzig. Nach dem Verbot dieses Blattes 1878 begann auch für den Verbotenen eine lange Zeit banger Sorgen und Kämpfe, und seine 1881 erfolgende Ausweisung aus Leipzig hat dieselben noch reichlich vermehrt.

Trotz aller Widerwärtigkeiten und Kämpfe aber verlor

Feuilleton.

[Wiederdruck verboten.]

4

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jókai.

Zweites Kapitel.

Die weiße Rabe.

Die fünf Ruderknechte berathschlagten im Rahn was zu thun sei.

Der Eine rieth, mit dem Beil eine Wand der Mühle unter dem Wasserspiegel einzuschlagen, damit sie unterfinke. Das wäre keine Rettung. Die rasche Strömung würde demungeachtet die versenkte Mühle an das Lastschiff treiben.

Ein Zweiter meinte, man solle mit Haken die Mühle entern und ihr dann vom Rahn aus mit dem Steuer eine solche Richtung geben, daß sie in den Wirbel hineingeräth. Auch dieser Rathschlag ist zu verwerfen, denn der Wirbel würde dann auch den Rahn mit sich fortziehen.

Timar gab dem steuernden Ruderknecht den Befehl, sich in der Richtung gegen die Spitze der Perigrada-Insel zu halten, auf der sich der „Felsen der Liebenden“ erhebt.

Als sie in die Nähe des Katarakts gelangten, hob er den zentnerschweren Anker auf und schleuderte ihn ins Wasser, ohne daß der Rahn eine Erschütterung erlitt. Da zeigte es sich, welche Muskelkraft diesem zartgebauten Körper inne wohnte. Der Anker zog ein großes Laugenwinde nach; so tief ist dort das Wasser. Dann befahl Timar dem Steuermann, so schnell als möglich der Mühle entgegen zu fahren. Jetzt erriethen sie seine Absicht. Er will mit dem Anker die Mühle zum Stehen bringen. Ein schlechter Einfall, sagten die Schiffer; die Mühle wird sich dann quer über das Fahrwasser des Kanals legen und dem Schiff

den Weg versperren; das Tau aber ist so lang und dünn, daß das schwere Fahrzeug es mit Leichtigkeit zerreißen wird.

Als Euthym Trilalich vom Schiff aus diese Absicht Timars bemerkte, schleuderte er seinen Hiebstock bestürzt aus der Hand, lief das Verdeck entlang und schrie dem Steuermann zu, er möge das Tau des Schiffes abhauen und das Schiff den Strom hinablassen.

Der Steuermann verstand nicht griechisch; doch errieth er aus den Gesten des Alten, was dieser von ihm verlangte.

Mit großer Ruhe antwortete er, an die Ruderstange gelehnt: „Da ist nichts zu murren; Timar weiß, was er zu thun hat.“

Mit der Wuth des Schreckens zog Trilalich den Handschar aus seinem Gürtel, um selber das Seil durchzuhauen; allein der Steuermann zeigte nach rückwärts und was Euthym Trilalich dort sah, änderte sein Vorhaben.

Von der untern Donau kam mitten im Strom ein Fahrzeug heraufgefahren. Auf Meilenweite kann ein geübtes Auge es entdecken. Es hat einen Mast, dessen Segel jetzt eingerefft sind, ein hohes Hinterteil und vierundzwanzig Ruderer.

Das Fahrzeug ist eine türkische Brigantine.

Sowie er derselben ansichtig wurde, steckte Euthym Trilalich seine Handschar wieder in den Gürtel. Wenn beim Anblick dessen, was sich vor dem Schiffschmabel gezeigt, sein Gesicht sich roth gefärbt hatte, wurde es jetzt fahl. Er eilte zu Limea hin. Diese betrachtete sich durch das Fernrohr die Felsenspitze Perigrada.

„Sieh das Fernrohr her,“ rief Euthym mit vor Schreck heiferer Stimme.

„Ach, wie das lieb ist!“ sagte Limea, indem sie das Fernrohr hinreichte.

„Was denn?“

„Auf dem Felsen dort wohnen keine Murren, die spielen mit einander wie Aeffchen.“

Euthym richtete das Fernrohr auf das von unten kommende Fahrzeug und seine Augenbrauen zogen sich noch fester zusammen; sein Gesicht wurde leichenblau.

Limea nahm ihm das Fernrohr aus der Hand und suchte wieder die auf dem Felsen hausenden Murren auf. Euthym hielt mit seiner Rechten ihren Leib umschlungen.

„Nein! wie sie springen und tanzen! eins überholt das andere. Wie herzig!“ Und Limea war nahe daran, von dem Arm, der sie umschlungen hielt, in die Höhe gehoben und über die Schiffsbrüstung hinabgeschleudert zu werden in die unten schäumende Fluth.

Was jedoch Euthym jetzt auf der andern Seite erblickte, gab seinem Antlitz wieder die Lebensfarbe zurück, die davon geschwunden war.

Als sich Timar der Mühle bis auf Wurfweite genähert hatte, nahm er ein großes Gewinde des Anterfels in die rechte Hand. Am Tau-Ende war ein Haken befestigt. Die steuerlose Mühle kam rasch näher und näher, wie ein auf den Wogen einhertreibendes vorfindsüthliches Seeungehüm. Der blinde Zufall regierte sie. Ihr Schaufelrad drehte sich rasch im Wogenschwalm und unter dem leeren Aufschüttelasten arbeitete der Mühlstein über dem Mehlbeutel, als hätte er vollauf zu thun.

In dem dem sichern Untergang geweihten Bau befand sich kein lebendes Wesen außer einer weißen Rabe, die auf dem roth angestrichenen Schindeldach saß und lässlich miaute.

Als er die Mühle erreicht hatte, schwang Timar plötzlich das Seilende mit dem Enterhaken über seinem Haupte und schleuderte es gegen das Schaufelrad.

Sowie der Haken sich in eines der Schaufelräder verbissen hatte, fing das vom Wasser getriebene Rad das Antertau hübsch aufzuwickeln an, und gab dadurch der Mühle

Hafenlever weber je seinen Frohmuth, noch verlieh ihn seine freudige Lust am Schaffen und Wirken für die Sache der Arbeiter, der Sozialdemokratie. 1877 in Altona und Berlin in den Reichstag gewählt, nahm er für Berlin VI an, 1879, 1881 und 1884 schickte ihn Breslau (Ost) in den Reichstag, bei der letzten Wahl wurde er aber wieder für Berlin VI gewählt, welches Mandat er bereits auch 1884 infolge Doppelwahl niederlegen mußte.

In welcher Weise Hafenlever im Reichstag thätig war, ist unseren Lesern bekannt. Schriftstellerisch war er ungemessen produktiv und einer der gewandtesten Journalisten der Partei. Ein Bändchen Gedichte: „Liebe, Leben, Kampf“, 1874 in Hamburg erschienen, zeigen Hafenlever auch als formgewandten und gemüthreichen Dichter.

Im politischen Kampf schneidig und entschieden, war der Verschiedene im Privatgang und im Verkehr mit Bekannten der treuherzigste Westfale, dessen urbane Formen Jedermann gewannen und in dessen Herzen kein Falsch war. Seiner Familie war er ein zärtlicher Gatte und Vater, seinen Freunden ein alle Zeit getreuer und braver Kamerad.

Mit Hafenlever geht ein Stück Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung zu Grabe. Er, der letzte Präsident des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, war wohl berufen, die Geschichte desselben zu schreiben. Ein tragisches Geschick, das seinen Geist umnachtete und ihn in der Vollkraft des Schaffens aus unserer Mitte nahm, hat ihn an der Ausführung dieser Aufgabe verhindert. Wer wird sein Erbe übernehmen?

Mit Hafenlever ist wohl der letzte typische Vertreter der alten Lassalleaner aus der Reihe der im Vordertreffen stehenden Männer der deutschen Sozialdemokraten aus dem Leben geschieden. Eine andere Generation ist mittlerweile heran gewachsen, der Gesichtskreis ist heute ein weiterer, der Kampf ein viel erbitterter geworden, als er es zu jener Zeit war, als der Allg. deutsche Arbeiterverein in seiner höchsten Blüthe stand und Hafenlever noch Präsident war. Der Verstorbenen blieb zwar auch in den Stürmen seit 1878 unbeugbar, wie die Eichen seiner Heimath. Aber bitter hat es der im besten Sinne des Wortes kerndeutsch denkende und fühlende Mann doch immer empfunden, daß auch ihm, der in drei Kriegen mit der Waffe in der Hand an des Landes Grenze stand, der elende Vorwurf der Reichsfeindschaft und Vaterlandslosigkeit nicht erspart blieb. Ein braver deutscher Mann, der aber über dem Deutschtum das Menschentum nicht vergaß, der über dem Vaterland nicht die Menschheit aus dem Auge verlor, sondern in ihrem Dienste und zwar besonders ihres armen und enterbten Theiles stritt, kämpfte und litt, das war Wilhelm Hafenlever.

Im Andenken aber für Wahrheit und Gerechtigkeit begeisteter Männer, vor allem aber im Gedächtniß des kämpfenden und vorwärts strebenden Proletariats wird Wilhelm Hafenlever's Name unauslöschlich eingegraben bleiben.

Der Tanz um das goldene Kalb.

Kürzlich hat der französische Gelehrte M. G. de Varny in der „Revue des Deux Mondes“ statistische Untersuchungen veröffentlicht, in welchen höchst interessante, namentlich in sozialer und kulturgeschichtlicher Beziehung, lehrreiche Entdeckungen gemacht werden. Das Werk führt den Titel „Les grandes fortunes aux Etats Unis et à l'Angleterre“. Es fehlen demnach die großen Vermögen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, Frankreichs und Italiens.

Schon der enorme Betrag der großen Vermögen, ihre Gewinnung, Zusammenlegung, namentlich die Art des modernen börsenspekulativen Erwerbs, wie der übertriebene Luxus dieser Einkommensbesitzer und ihrer Familien, sind charakteristisch für unsere Zeit. Die meisten dieser Vermögen sind von Leuten irischer Herkunft erworben worden.

Der reichste Mann augenblicklich ist der sogenannte Gold- und Eisenbahnkönig Jay Gould in New-York. Die meisten Arbeiter verdienen mit ehrlücher harter Arbeit nicht so viel im Jahre, als dieser Börsenjobber in der Minute, ja, sagen wir, in der Sekunde. Er besitzt mehr als ein und eine halbe Milliarde Mark, das sind über 200 000 M. per Tag. Seine Goldeinkäufe der letzten Zeit sind bekannt und zogen den Ruin der größten Banken nach sich, und wie vieler Menschen Existenz bei einer Bank mit ihrem Vermögen bethätigt sind und bei der Gelegenheit mit zu Grunde gingen, davon waren alle Zeitungen voll. Es war himmelschreiend, so daß die Re-

gierung der Vereinigten Staaten hilfreich eingreifen mußte. Einer der Börsenmakler Goulds wurde an der Börse von einem gänzlich ruinirten Börsianer erschossen.

Nächst diesem Krösus kommt wieder ein Amerikaner irischer Abkunft, J. W. Mackay, welcher mit seiner halbverrückten Frau gewöhnlich in Europa umherreist, und über 1200 Millionen Mark besitzt, welches auch jährlich 70 Millionen Zinsen einbringt. Wir wollen diesem Schelmengeliichter nicht die Ehre anthun und Zeit und Dinte verschwenden, um nachzuspüren, auf welchen unsauberen Wegen und durch welche gemeine Machenschaften sie zu diesen Massen Goldes und Silbers gelangt sind. Mackay soll Besitzer der Silberberge von Nevada sein.

Von Vanderbilt, dem drittreichsten Mann, erzählt man sich die Legende, er jammere, daß die Last seines großen Vermögens für ihn erdrückend sei, er könne sie nicht länger tragen. Wir glauben nicht an solche Fabeln, denn von der Last und Bürde seiner jährlichen Rente von 30-40 Millionen Mark könnte er sich doch leicht durch manichfache Schenkungen befreien und erleichtern. Er soll auch gesagt haben: „In welcher Hinsicht bin ich glücklicher als mein Nachbar, der nur eine halbe Million Einkünfte hat? Sein Haus ist eben so eingerichtet, wie das Meinige. Er ist viel gesünder als ich und ist mit mehr Appetit seine Mahlzeiten. Er hat auch nicht so viele Sorgen als ich, wird also länger leben. Und namentlich hat er viel bessere und zuverlässigere Freunde als ich.“ Dies mag nun wahr oder nicht sein, so viel steht fest, zur echten Glückseligkeit sind solche kolossalen Reichthümer, namentlich in den Händen solcher gewöhnlich sehr ungebildeten Menschen, nicht erforderlich. Wie man sie anwendet, darauf kommt es an. Wie sauer und mit Lebensgefahr verknüpft, erringt sich der Kohlenbergmann seine 20 M. die Woche, der würde sich durch eine Verdoppelung seines Lohnes glücklich fühlen. Der reiche Vanderbilt, mit Schröder in Hamburg verwandt, will in diesem Jahre auf einer Reise um die Welt mit seiner Dampfacht auch in die Elbe einlaufen, um sich die Ausstellung anzusehen.

Astor, ein Yankee von deutscher Abkunft, soll auch an 750 Millionen M. besitzen und Jones über 500 Millionen. Von der Familie Rothschild wollen wir einmal in Zukunft im Besonderen verhandeln. Diese, vom alten Amiel R. in Frankfurt a. M. abstammend, besitzen wohl das größte Vermögen der Welt, obwohl sie von jeher, um sich der richtigen Besteuerung ihrer Gemeinde sowohl, als auch des Staates zu entziehen, einen dichten, bis jetzt noch nicht gelüfteten Schleier über ihre Liegenenschaften und Bestände gebreitet haben. Jedenfalls werden sich die 5 Milliarden der französischen Schatzung längst in ihren eisernen Kellern verjammelt haben. Wir wünschen ihnen eine fröhliche, gefegnete Auferstehung demaleinst.

Nun kommt die englische große Land-Aristokratie, deren Güter den ehemaligen Sachengutsbesitzern von Wilhelm dem Eroberer geraubt wurden. Es sind ungefähr folgende: Mr. Russell sage 12 000 000 Pfd. St., der Herzog von Sutherland 6 000 000 Pfd. St., der Herzog von Northumberland 6 000 000 Pfd. St., der Marquis von Dute 4 000 000 Pfd. St., dann die Amerikaner James Gordon Bennett 6 000 000 Pfd. Sterl., der Herausgeber des New-York Herald, von Geburt ein Schotte, war ursprünglich Korrektor. Er gab Stanley das Geld, um Livingston in Afrika aufzuzufuchen, ferner der reiche A. Belmont mit 4 000 000 Pfd. St., R. Garrett mit 4 000 000 Pfd. St., P. Morgan mit 3 600 000 Pfund Sterl., Sydney Dillon mit 2 000 000 Pfd. St. und Cyrus Field mit 2 000 000 Pfd. St. Diese Liste, von einem Franzosen zusammengestellt, ist noch höchst unvollständig, denn sie übersehen den reichen Herzog von Portland, welchem das Hochzeitskleid seiner Braut allein, das Jahreseinkommen sehr vieler, gutgestellter Beamten gekostet; auch die vielsache Millionärin, die Baronin Burdett-Coutts. Herr de Varny erzählt uns, daß es auf der Erde ungefähr 700 Personen giebt, welche ein Einkommen von 20 Millionen Mark besitzen. Davon sollen in England 200, in Deutschland und Oesterreich 150, in den Vereinigten Staaten über 100 und in Frankreich 75 Personen leben.

Das Vorstehende lehrt uns, daß unsere sozialen Verhältnisse in einem Entwicklungsgange begriffen ist, der auf der einen Seite zur Anhäufung ganz unheimlicher Reichtümer und auf der andern zur Entsetzung unerbötlicher, verelendeter Arbeitermassen führt. Daß solche wahnwitzige Besitzunterschiede im grellsten Kontraste mit den Anschauungen unserer Zeit stehen, die jedem Menschen gleiches Recht zugestehen, bedarf wohl keiner weiteren Auseinandersetzung. Jemand ein Ausgleich, ein befriedigender, wird also jedenfalls einmal erfolgen müssen. Je früher und je gründlicher die Regierungen aller Staaten selber die unerlässlichen, sozialen Reformen in die Hand nehmen, desto leichter und gefahrloser wird sich dieser Prozeß abspielen, welcher schon in so bedenklicher Weise seine Schatten auf die Gegenwart vorauswirft. (Die Streiks.) Es ist nicht anzunehmen, daß die Naturgesetze der Gerechtigkeit in der Vernunft ursprünglich nach einem solchen unvernünftigen Ziele sollten gestrebt haben; daß ein Mensch sich im wahren Sinne des Wortes im Gelde wälzt und nach seinem Belieben auf Banknoten tanzt, hingegen Millionen seiner Mitmenschen nicht einmal die nötig-

nach der Perigrada-Insel hin sachte ablenkende Richtung; mit ihrem eigenen Getriebe vollbrachte sie so das selbstmörderische Werk, das sie an die Klippen warf.

„Daß ich nicht gesagt, daß Limar weiß, was er thut?“ brummte Johann Fabula, während Euthym in freudiger Ekstase in die Worte ausbrach: „Bravo, mein Sohn!“ und Timea's Hand so heftig drückte, daß diese erschral und auch die Murrethiere vergaß.

„Da sieh'!“
Jetzt gewahrte auch Timea die Mühle. Sie bedurfte dazu keines Fernrohrs, denn Mühle und Schiff waren einander schon so nahe gekommen, daß in dem nur fünfzig Klafter breiten Kanal beide kaum durch eine Entfernung von zehn Klaftern von einander getrennt waren.

Gerade genug, das Schiff an der Höllemaschine vorüber zu lassen.

Timea sah weder die Gefahr, noch die Rettung, nur die sich selbst überlassene weiße Katze.

Als das arme Thier die von Menschen bewohnte schwimmende Behausung sich so nahe erblickte, war es aufgesprungen und begann winselnd und miauend auf dem Dachstuhl hin- und herzulaufen und mit den Augen die Distanz zwischen der Mühle und dem Schiff zu messen, ob es den Sprung wagen dürfe.

„Ah, das arme Käzchen!“ rief Timea ängstlich. „Wenn es uns nur so nahe käme, um zu uns herüber zu können.“

Vor diesem Mißgeschick bewahrte jedoch das Schiff dessen Schutzpatronin, die heilige Barbara — und jenes Ankertau, welches, vom Schaufelrad aufgeschaspielt, immer kürzer wurde und die Mühle näher an die Helseninsel und weiter ab vom Schiffe zog.

„O, das arme, schöne, weiße Käzchen!“
„Nach Dir darum keine Sorge,“ tröstete sie Euthym: „wenn die Mühle an dem Felsen anfährt, wird die Katze aufs Ufer springen, und da es Murrethiere dort giebt, wird sie dort herrlich und in Freuden leben können.“

Nur daß leider die weiße Katze auf der diesseitigen Dachlethne herumlaufend, von der jenseits der Mühle gelegenen Insel nichts sehen wollte.

Als das Schiff schon glücklich an der verzauberten

Mühle vorüber war, schwenkte Timea ihr Sacktuch nach dem Käzchen und rief ihm bald griechisch, bald in Allerwelts-Kagensprache zu: „Geschwind schau Dich um! spring ans Ufer! Zih, Zih! rette Dich!“ aber das in Verzweiflung gerathene Thier verstand nichts davon.

In dem Augenblicke dann, wo das Hintertheil des Schiffes die Mühle passirt hatte, wurde diese von der Strömung plötzlich umgedreht, wobei das um das Schaufelrad gewidelte Tau riß und die also freigewordene Mühle in der Uferströmung pfeilschnell dahinschoß.

Die weiße Katze sprang in leuchtender Angst den Dachstuhl hinan.

„Ah!“
Die Mühle aber rannte in ihr Verderben.

Hinter der Insel ist der Wirbel.

Es ist einer der merkwürdigsten Strudel, welche von Flußriesen gebildet werden. Man findet ihn auf jeder Schiffkarte durch zwei im Winkel gegen einander gerichtete Pfeile bezeichnet. Wehe dem Fahrzeug, welches in die Richtung eines dieser Pfeile hineingeräth! Um den riesigen Wassertrichter wallt und schäumt es, wie in einem Subdiesel, und in der Mitte des Kreiswirbels gähnt klaffertief der nasse Abgrund. Dieser Strudel hat ein 120 Fuß tiefes Loch im Felsenrund ausgewaschen und was er in dies tiefe Grab mit sich hinabreißt, holt kein Mensch mehr hervor; ist's aber selber ein Mensch, dann mag er zusehen, wie er mit der Auferstehung zurecht kommt: Die Strömung trug nun die losgerissene Mühle in diesen Strudel.

Bis sie dahin gelangte, belam sie einen Led im Boden und legte sich halb um; das Schaufelrad mit dem Wellbaum stand gerade gen Himmel empor; die weiße Katze lief den Wellbaum bis an die Spitze hinan und stand dort, einen Kapfenbüchel machend; der Wirbel erfaßte den Bretterbau und trieb ihn in weitem Kreise herum, vier-, fünfmal drehte sich die Mühle um sich selbst herum, in allen Zugen ächzend und krachend, dann verschwand sie unter dem Wasser.

Mit ihr auch die weiße Katze.

Timea zuckte zusammen und verhüllte sich das Antlitz mit ihrem Shawl.

ten Lebensbedürfnisse mit lebensgefährlicher Arbeit erschaffen können.

Es giebt heute viele Wege, Reichthum zu erwerben, allein der gewöhnlichste ist die direkte Vererbung seiner Mitmenschen. Dies scheint ein hartes Wort zu sein, allein ich finde kein passenderes für die gewöhnliche Börsenjobberei und Auffauringe. Wie ist es möglich, mit aller Arbeit und Energie während der kurzen Spanne Lebensfrist, die uns gegeben ist, auf ehrliche, arbeitsame Weise so große Reichthümer zu erwerben? Einfach unmöglich ist es. Aber da kommt der Spekulant und tritt zwischen den Konsumenten und Produzenten.

Sechzig Millionen in der Hand eines solchen harten, gewissenlosen Menschen, wie z. B. Jay Gould, der alle heutigen Gesetzesparagrafen für sich hat und alle die künstlichen Erfindungen von Zinsen, Zinteressen, Steuern, Abgaben und die doppellaufige Büchse Hauffe und Hauffe dem unglücklichen Mitbürger auf die Brust setzt. Als ein armer Mann begann er, aber stets suchte er alle nötigen Lebensbedürfnisse aufzukaufen. Er hatte die richtige Witterung wie ein Raubthier, er trieb stets Getreide- oder Geld-„Bücher“ mit anderen Lebensbedürfnissen. Wenn die Noth am größten war, dann verkaufte er von seinem aufgeschickerten Vorrat. — Und ist der Unterschied zwischen ihm und dem Landhandwerker, der keine Börse verlangt, ein so großer? Wir finden das durchaus nicht, obwohl die Usancen der Börsenmänner alles dies billigen. Die Handelswelt sieht dies in einem total verschiedenen Lichte. Jay Gould würde ja im gewöhnlichen Leben Niemand einen Pfennig aus seinem Portemonnaie nehmen. Kein so etwas thut er nicht. Er forniert und organisiert nur Getreide-, oder Papier-, oder Salz-, Kupfer- u. dergl. Ringe, und wenn Noth am Mann ist, dann tritt er hervor und entrichtet dem Publikum seine eigenmächtig aufgelegte Steuer wie ein Straßenzwänger, und Geseh und Sitte der heutigen Handelswelt schützt ihn. Die alten Raubritter riskirten wenigstens dabei Hiebe und auch den Hals; er steht groß und bei gewissen Leuten angesehen da. Aber die anständigsten Firmen gehen dabei zu Grunde, wie wir dies in den letzten Jahren so vielfach gesehen haben, und diese angesammelten Gold webenden und spinnenden Riesenblausauger haben bereits ihren Zoll auf unsere nötigsten Lebensbedürfnisse, als Speß, Weizen, Fett, Butter, Fisch und andere guten Dinge gelegt, damit der aufgeschaupte und geraubte Hausen immer mehr in ihrer Hand anwächst.

Die Rothschild und Konforten sind im Besitz der Hälfte des auf der Erde im Umlauf befindlichen Kapitals, hiernach darf man das Vermögen von Frankreich z. B., welches ein Budget von fast 4 Milliarden hat, auf ca. 250 Milliarden schätzen, (der Direktor des statistischen Bureaus giebt es auf 250 Milliarden an). Davon besitzen die Banquiers 80 Milliarden. Diese haben die Gold- und Silberbarren, also das Monopol in der Hand, die Macht mit einem Wort. Und weil Rothschild nicht nur durch seinen Kredit, sondern auch effektiv über den größten Theil des in Frankreich im Umlauf befindlichen Geldes verfügt, ist er im Stande, der Regierung gegenüber alles, was er will, durchzusetzen. Von ihm hängt also auch der Krieg ab. — Le Play sieht in der „Constitution essentielle“ diese Uebelstände voraus. „Bisher ungekannte Einflüsse“, so schreibt er, „scheinen die schrecklichen Folgen der Kriege zu steigern. Uns droht eine Geißel in Gestalt jener dämonischen Geldweusel, welche, gestützt durch den Schwindel aller europäischen Börsen, große Vermögen durch jene Anleihen aufhäufen, welche die Kosten blutiger Kriege verursachen und den Besiegten unermessliche Kassegelder auferlegen, welche jene Vampire geschickt in ihre stählernen Geldschränke schließlich zu zaubern verstehen.“

Gounod läßt den Mephistofeles in seiner Oper Faust und Margaretha im 2. Acte singen:

„Das goldne Kalb nur regiert die Welt u. s. w.
„Satan selbst führt an den Ball,
„Satan selbst führt an den Ball.“

Politische Uebersicht.

Das Krieg-in-Sicht-Geschäft wird immer schwieriger und immer weniger rentabel. Es befähigt sich hier doch die Wichtigkeit der Lehre jener Fabel vom Schäfer, der seine Witschäfer durch den Ruf „Der Wolf kommt!“ so lange warnte, bis ihm niemand mehr glaubte. Dem Kriegsgewehle unserer Reptilien legt kein Mensch mehr eine ernsthafte Bedeutung bei; ob Herr Pindler seinen polnischen Insurgentenführer mit noch so grimmigen Gebarden gegen die Schweiz schwenkt, oder ob Herr Schweinburg den Anmarsch der russischen Armee (mit oder ohne Bretterbuden) ankündigt — das ist ungefähr ebenso gleichgültig als ob ein Floh hustete. Das deutsche Volk ist doch zum Glück nicht so dumm, als diese Furchen und deren Patronen geglaubt haben. Nicht als ob wir die Möglichkeit in Abrede stellen wollten, daß nochmals eine Kriegspanik gleich der denkwürdigen, die uns das „Angstprodukt“ des

Über die heilige Barbara war gerettet.
Den rückkehrenden Schiffsknechten drückte Euthym die Hand; Limar umarmte er.

Limar mochte erwartet haben, daß auch Timea ihm ein freundliches Wort sagen werde.

Timea aber fragte ihn nur, mit verstörtem Antlitz nach dem Strudel zeigend: „Was ist aus der Mühle geworden?“

„Splitter und Spähne!“

„Und aus dem armen Käzchen?“ Die Lippen des Mädchens bebten und in ihre Augen trat eine Thräne.

„Mit dem ist's aus.“

„Aber Mühle und Katze gehörten doch sicher irgend einem armen Menschenkind,“ sagte Timea.

„Gewiß, aber wir müßten unser Schiff und unser Leben retten, sonst wäre das Schiff gescheitert und der Strudel hätte uns hinabgezogen in jenen Abgrund, um dann nur noch unsere Gebeine ans Ufer auszuspeien.“

Timea sah den Mann, der dies sagte, durch das Prisma der in ihren Augen schimmenden Thränen an.

Es war eine fremde, ihr unverständliche Welt, in welche sie durch diese Thränen blickte.

Daß es erlaubt sein sollte, die Mühle eines armen Mitmenschen in den Strudel zu drängen, um das eigene Schiff zu retten, daß es erlaubt, eine Katze zu ersaufen, damit wir selber nicht in den Fluthen unkommen! — das wollte ihr nicht in den Sinn. Von diesem Augenblicke an lauschte sie nicht mehr seinen Wundermärchen, sondern vernied ihn, wo er sich zeigte. (Fortf. folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Choleraheilverfahren. Prof. Dr. Wilhelm Löwenthal, der, wie schon gemeldet, gegenwärtig in der Charge eines französischen Marinearztes in Tongking weilt, um dort sein Choleraheilverfahren an lebenden Menschen zu prüfen, veröffentlicht in den letzten Nummern der „Dtsch. Medic. Wchschr.“ die bakteriologischen und Thierveruche, welche ihn zu seinem Heilverfahren geführt haben. Diese Veruche geben den ersten Einblick in das Wesen der Choleraerkrankung, lassen die Bedeutung der

Kaschingstages brachte, in Szene gesetzt werden könnte. So sanguinisch sind wir nicht. Wenn wir bedenken, welche ungeheure Nachmittel den jetzigen Gewaltthätern zu Gebote stehen und was alles schon bisher in Beeinflussung der öffentlichen Meinung geleistet worden ist, dann wagen wir allerdings nicht zu behaupten, daß eine nochmalige Ueberrumpelung des Volks außer dem Bereich der Möglichkeit liege. Es ist bloß schwieriger geworden, weit schwieriger. Und das ist schon ein Gewinn. Wir sind auch weit entfernt, die Möglichkeit eines Kriegs, eines wirklichen, ernsthaften Kriegs, leugnen zu wollen. Im Gegentheil, wir wissen sehr genau, daß in mehr als einem Winkel Europas Zündstoff für einen Weltkrieg vorhanden ist; wir wissen, daß die Zustände des europäischen Festlandes durch und durch ungesund sind; und wir wissen ferner, daß sehr einflussreiche Leute, aus dem einen oder dem anderen Grund, bei einem Weltkrieg ihre Rechnung zu finden hoffen. Wir speziell in Deutschland haben eine Kriegspartei: die offiziellen Organe des deutschen Reichsfanzlers selbst haben sie vor wenigen Tagen mit dünnen Worten demüthigt — und es ist ein öffentliches Geheimniß, daß Graf Waldersee, das Haupt der Kriegspartei, jener „kommende Mann“ ist, vor dessen aufstrebendem Glanz der Stern des alternden Reichsfanzlers zu erbleichen beginnt. Also wir kennen die Gefahren der Situation. Trotzdem glauben wir an keinen Krieg. Der Krieg ist zum Glück zu gefährlich geworden. In der guten alten Zeit, wo sich Armeen von Hunderttausenden gegenüberstanden, da ließen die Chancen des Krieges sich mit einiger Sicherheit berechnen, und wer am besten vorbereitet war, wie z. B. die Deutschen im Jahre 1870, wo sie den Franzosen die doppelte Wehrmacht entgegenwarfen, der konnte auch mit annähernder Sicherheit auf den Sieg rechnen. Das ist jetzt aber anders. Heute zählen die Armeen nicht nach Hunderttausenden, sondern nach Millionen. Wo ist das Auge, welches ein Schachbrett mit Millionen von Figuren übersehen, wo das Hirn, das alle Kombinationen und das Ergebnis aller Kombinationen, die sich aus diesen Riesenzahlen ergeben, auch nur mit annähernder Wahrscheinlichkeit berechnen kann? Nehme man an, eine Million „Feinde“ seien ruhmreich abgeschlachtet — aber es sind noch Millionen da, die auch abgeschlachtet werden müssen. Und Soldaten sind keine Hammel, die sich hübsch ruhig abschlagen lassen. Sie verstehen sich alle auf's Schlachten, und sie haben alle vortreffliche Schlachtwerkzeuge und Schlachtoorrichtungen. Und die Kugeln fliegen so weit! Da giebt's kein geschütztes Plätzchen für die Herren Schlachtführer! Die modernen Magazingewehre und namentlich die kleinkalibrigen Lebelgewehre, mit denen diese vornehmen Franzosen uns übertrifft haben, sind böse Gleichmacher — sie haben die Privilegien des Schlachtfeldes abgeschafft, und die Großen und Großen haben heute nichts mehr voraus vor dem gemeinen Soldaten — auf dem Schlachtfeld des nächsten Krieges herrscht demokratische Gleichheit — alles, was sich hinwagt, muß gleichmäßig bluten. Und das ist ungemüthlich. Dies und die absolute Unberechenbarkeit des nächsten Krieges sind ausgezeichnete Friedensbürgschaften — tausendmal bessere als der sogenannte „Friedensbund“, der sonderbarer Weise von dieser gottlosen Welt so arg verkannt wird, daß jedesmal, wenn er ein Lebenszeichen von sich giebt, die friedliebende Menschheit zu zittern und zu zagen beginnt. Genug — der Krieg ist so gefährlich geworden, daß er nicht mehr so gefährlich ist, als zur Zeit, wo er nicht so gefährlich war. Das klingt etwas wunderbar, ist aber höchlich wahr. Der Krieg ist zu gefährlich geworden — nicht bloß für die Völker, auch für die Gewaltthäter. Inzwischen wird lustig weiter gerüstet, immer wichtiger lastet die Kriegsrüstung auf den Völkern und — wir wollen nur hoffen, daß an den Kriegsrüstungen die Kriegsmacher zu Grunde gehen, und daß so in anderer Weise, als die Herren es gemeint, das Si vis pacem para bellum — Willst Du den Frieden, so bereite den Krieg vor — sich erfülle: daß die Kriegsvorbereitungen den Krieg unmöglich machen.

Dem Wettiner Fest in Dresden ist, wie allen derartigen Organe, der Kagenjammer gefolgt und zwar ein recht gründlicher. In geschäftlicher Beziehung — und das war für die lauesten Fettschlammkuchen und Festschindanten unweifelhaft die Hauptsache, man muß nur das Wort „Geschäft“ in etwas weiterem Sinne nehmen — war die Wettinfest ein großer Mißerfolg. Der Zustrom der Fremden war weit geringer als man erwartet hatte. Die Preise für Schaupläze wurden einfach nicht bezahlt, und trotz der bedeutenden Preisreduktion waren bei Beginn des Festzuges hunderte und hunderte von Sitzplätzen umsonst zu haben. Und das Schönste ist, Herr Dr. Biercy von den „Dresdener Nachrichten“, der nicht festig genug in die Respektmetropolen stoben konnte, klagt jetzt selber in seinem Blatt, daß die Hoffnungen, welche die Patrioten an das Fest geknüpft hatten, nicht ganz erfüllt worden seien. Es ist wahr, Herr Dr. Biercy wartete mit seinem Leitartikel genau so lange, bis die letzte Nummer des „Dresdener Journal“ mit den Fest-Ordens-Verleihungen erschienen war, ohne daß sein Name sich unter den Glücklichen befand. Und Dr. Biercy hat allerdings einige Ursache, sich über Undankbarkeit zu beklagen, denn hätte er nicht so riesige Respektmetropolen gemacht, so wäre das Fest schwerlich zu Stande ge-

kommen. Aber Dr. Biercy ist etwas — komprimittierend. Apropos, sein Name hat zu einem recht amüsanten Wortspiel rathsel Veranlassung gegeben:

Das erste ist zum Trinken,

Das zweite ist zum Essen,

Das Ganze ist zum —

aber das muß der freundliche Leser errathen. —

Natürlich ist 's Biercy.

Bei dieser Gelegenheit sei noch erwähnt, daß die famose Dresdener „Gambinusbrauerei“ sich nach dem Geständniß ihres Direktors nur aus geschäftlichen, nicht aus politischen Gründen an dem Festzug betheiligt habe — man habe der Brauerei einen vorausichtlich daraus entspringenden Gewinn sichern wollen“. Das ist wenigstens offen und wir fürchten sehr, die Offenheit wird dem Herrn nicht sehr gedankt werden. —

Die Temperenzler oder Prohibitionisten, d. h. die Partei in Amerika, welche den Genuß geistiger Getränke gesetzlich verbieten will, hat in diesem Jahr bei den Sommerwahlen einen wichtigen Vorstoß gemacht, um den einflussreichen Staat Pennsylvania in die Gewalt zu bekommen. Seit Ende des vorigen Jahres, d. h. seit der Präsidentschaftswahl, war die Aufmerksamkeit auf diesen Kampf gerichtet, von dessen Ausgang es abhing, ob die im Niedergang befindliche Temperenzbewegung, mit der viel Milderkeit und auch ein Bißchen Haß gegen die eingewanderten Deutschen und namentlich Irländer verbunden ist, einen neuen Aufschwung nehmen würde oder nicht. Sie hat aber eine niederschmetternde Niederlage erlitten! Ihr „Waterloo“, wie die Sieger jubelnd verkünden. Während die Temperenzler höchstens 60—70 000 Stimmen zusammen brachten — die genauen Ziffern liegen noch nicht vor — haben die Gegner der Mäßigkeitsbolde über 200 000 Stimmen bekommen. Also eine volle Dreiertheils-Mehrheit. In Pennsylvania ist bekanntlich das deutsche Element sehr stark vertreten, und obgleich es sich sonst „drüben“ sehr verändert (und zwar nicht zu seinem Nachtheil), so bleibt es doch der heimischen Bierliebe treu. Und es kann auch nicht geleugnet werden, daß das deutsche Bier („Lagerbier“), indem es einerseits die schweren englischen Getränke verdrängt, anderseits durch seinen harmlosen Charakter die Mäßigkeitsmänner entwaffnete, eine „Kulturmission“ in Amerika erfüllt hat, — jedenfalls eine erspriehlichere, als der Wörmann'sche Schnaps in Afrika. —

Auch in anderen amerikanischen Staaten haben die Temperenzler dieses Jahr keine guten Geschäfte gemacht. Desto mehr greift eine vernünftige Mäßigkeitsbewegung unter den Arbeitern um sich, nämlich die Verbannung geistiger Getränke aus den Geschäftsstellungen der Arbeitergesellschaften (Gewerkschaften, Kasservereine u. s. w.), wo allerdings das Trinken entschieden vom Uebel ist.

Die offiziöse Presse in ihren Departementen gegen die Schweiz, denen keinerlei thatsächliche Maßregeln folgen, wird nachgerade das Gepöhl der schwärzlichen Presse. So lesen wir in den „Baseler Nachr.“, daß unter den Folgen, mit welchen die „Nordd. Allg. Zig.“ droht, vielleicht die Fluth von offiziellen Ergießungen zu verstehen sei, die über die Schweiz losgelassen wurden und die Grundmauern des eidgenössischen Staatsbaus zu unterwaschen drohten. Dann wären wir ja am Ende des uns zugehenden Ungemachs. Noch länger mit journalistischen Bomben uns bewerseln, das hätte ja keinen Sinn. Die ersten Geschosse, mit einer viel zu starken Pulverladung abgefeuert, gingen weit über das Ziel hinaus; aber man ärgerte sich bei uns doch — was ohne Zweifel beabsichtigt war — weil es gar zu heidnisch knallte. Seitdem hat man an das leidenschaftliche Kanoniren von drüben sich gewöhnt, man ärgert sich nicht mehr; aber man sagt sich, es sei jetzt genug gepoltert, man könnte jetzt wieder einmal vernünftig mit seinem Nachbar reden, um den Streit in Frieden zu schlichten.

Von der Anmaßlichkeit der Junker zeugt folgendes Inzerat, das sich in dem Brenzlauer Kreisblatt findet: „Es ist in neuerer Zeit nach meiner Beobachtung wiederholt vorgekommen, das entlaufene Gefinde (! Red.), namentlich Knechte, fogar (!) am Wohnorte des vielleicht eben verlassenen Dienstherrn, in freier (!) Arbeitsverhältniß Beschäftigung findet. Nach Lage der Gesetzgebung kann zur Zeit selbst der böswillige neue Arbeitgeber an der Beschäftigung des entlaufenen Gefindes in der angegebenen Art nicht verhindert werden. Aber es kann auch nicht zweifelhaft sein, daß hier eine Lücke in der Gesetzgebung liegt, und daß eine Ausfüllung derselben erwünscht erscheint. Ich bitte die Herren Amts-, Guts- und Gemeindevorsteher ergebenst, mir von den in neuerer Zeit zu ihrer Kenntniß gelangten Einzelfällen der angegebenen Art Mittheilung zu machen. Jüßedom bei Nechlin, von Arnim, Mitglied des Bezirksausschusses zu Potsdam.“ — Scheint ja ein recht gemüthlicher Mann zu sein, dieser v. Arnim.

Troch der großen Verwaltungskosten scheinen in den Berufsvereinigungen für Unfallversicherung nicht einmal die Kassen überall ordentlich geführt zu werden. Das Reichsversicherungsamt theilt nämlich offiziös mit, daß bei der Prüfung der Rechnungsergebnisse mehrfach Wahrnehmungen gemacht worden sind, welche ersehen lassen, daß die Kassen- und Rechnungsführung nicht überall derjenigen streng formellen

Regelung unterworfen ist, welche eine wesentliche Gewähr gegen Veruntreuungen durch Buchführer oder Kassenbeamte bietet und die Vorbedingung für die jederzeitige Revisionsfähigkeit der Kasse bildet. Das Reichsversicherungsamt erachtet es daher für Pflicht der Aufsichtsführung, das Maß der Regelung der Kassen- und Buchführung fernerhin nicht uneingeschränkt dem Ermessen der einzelnen, vielfach wechselnden Vorständen, oder gar dem Darfhalten der jeweiligen Genossenschaftsbeamten zu überlassen. Das Reichsversicherungsamt verlangt alsdann, daß in Bezug auf gewisse Punkte der Kassenführung bindende Anordnungen durch Vorstandsbeschlüsse getroffen werden.

Für ein Reichs-Eisenbahngesetz im militärischen Interesse tritt eine offiziöse Berliner Korrespondenz der „Hamburger Nachrichten“ ein. Zunächst wird auf die Gerüchte hingewiesen über einen gewissen Gegenstand zwischen dem Generalstab und dem preussischen Eisenbahnminister. Man habe von bezüglichen Denkschriften des Generalstabs gesprochen und selbst auf die angebliche Ansicht hingedeutet, einen General mit der Leitung der preussischen Eisenbahnen zu betrauen. Diese Erörterungen beruhten zwar größtentheils auf Kombinationen, doch sei das starke Interesse der Militärverwaltung an Eisenbahnen nicht zu verkennen. Es sei, dahin geht der Vorschlag des offiziellen Korrespondenten, festzusetzen, daß die Forderungen der Landesverteidigung an der Eisenbahnverwaltung in Bezug auf Betriebseinrichtungen, rollendes Material und Personal, soweit sie nicht durch das allgemeine Verkehrsinteresse bedingt werden, vom Reiche zu tragen sind. Zum Schluss sagt der Korrespondent, es verlaute, daß die oben erwähnten Meinungsverschiedenheiten zwischen der Militärverwaltung und der preussischen Eisenbahnverwaltung hauptsächlich aus dem Grunde hervorgetreten seien, weil die letztere sich dazu nicht bereit fand, militärischen, von dem Bedürfnisse des Verkehrs nicht bedingten Anforderungen auf Kosten der preussischen Eisenbahnfonds gerecht zu werden. Es möge daher eine beiden Theilen gegenüber mit der nothwendigen Autorität ausgerüstete Instanz hinzutreten, um den Widerstreit zu schlichten. — Bekanntlich ist bereits vor Jahren ein allgemeines Reichseisenbahngesetz gescheitert und die hier von dem Offiziosus geforderte schiedsrichterliche Instanz dürfte bereits im Kollegium des Staatsministeriums vorhanden sein, welchem sowohl der Kriegsminister als der Eisenbahnminister angehören. Vermuthlich soll aber der offiziöse Artikel auf neue Militärcrédite vorbereiten.

Aus vielen Orten (Magdeburg, Frankfurt a. M., Mainz u.) liegen Nachrichten vor über das Verbot von Versammlungen zur Wahl von Delegirten zum Pariser Kongreß.

Eine allgemeine Arbeiterversammlung in Fürtch, welche am Montag im „Grünen Baum“ tagte, beschloß die Beschickung des Pariser Kongresses und wählte Herrn M. Segitz zum Delegirten.

Aus dem Saarrevier, 2. Juli. Auch die neueste Maßregelung der am Streit betheiligt gewesenen Bergleute auf den staatlichen Gruben wird jetzt wieder von der königl. Grubenverwaltung amtlich zugestanden. Der Berggrath Leybold in Sulzbach, welcher die Verfügung mit der Bauzuzugentziehung an zwei Arbeiter vermittelte, gesteht dies in einem Schreiben an die „St. Joh. Zig.“, die also gut unterrichtet war, zu, sucht nur eine „schneidige“ Ausdrücke abzuschwächen, welche bei der Mittheilung der Maßregelung von seiner Seite gefallen sein sollen und schreibt schließlich, wie um einen Trumpf auf den andern zu setzen: „Einer Rechtfertigung des in Ihrem Artikel nicht gebilligten Verfahrens der kgl. Bergwerksdirektion, nämlich ihrer Weigerung, solchen Arbeitern, welche, wenn auch in Gemeinschaft mit vielen Anderen, unter Verletzung der Arbeitsordnung eine Zeilang von der Arbeit fortgeblieben sind, gleich hinterher ein freiwilliges Geldgeschenk von 8—1000 M. — denn ein solches ist die Bauräume — zu machen, habe ich mich hier nicht zu unterziehen. Das Verfahren scheint mir auch einer Rechtfertigung gar nicht zu bedürfen.“ Der kgl. Verwaltungsbeamte ist also ordentlich stolz auf die „stramme“ Behandlung der Leute. — Den Besitzern der Privatgruben in Weiskalen wird hier ein verhängnisvolles Beispiel von einer Staatsverwaltung gegeben.

Oesterreich-Ungarn.

Die böhmischen Landtagswahlen haben das erwartete Ergebnis gehabt, d. h. sie haben den Jungtschechen unter Führung Gregers großartige Erfolge über die Alttschechen unter Niegers Führung gebracht. Schon nach den jetzt vorliegenden Ergebnissen haben in den Landgemeinbezirken die Alttschechen 29 Sitze an die Jungtschechen verloren, deren Vertreterzahl in der früheren Landgemeindefürung damit von 6 auf 35 gestiegen ist. Damit besitzen die Jungtschechen, falls die Deutschen in den Landtag nicht eintreten, in der Landgemeindefürung die Mehrheit. Der Erfolg der Jungtschechen über die Alttschechen ist in erster Linie der Stellung Gregers in der Schulfrage zu verdanken. Gregers hatte bekanntlich eine heftige Agitation in Szene gesetzt gegen den Anstrich, welchen die Klerikalen unter dem Prinzen Lichtenstein gegen die Schule zu unternehmen sich anstehen. Infolge dessen galtten die Jungtschechen als die Repräsentanten der Freiheit, welche die Feudalherrschaft brechen und dem Volk die nationale Bildung erhalten

von Robert Koch als Ursache der Cholera entdeckten Kommbazillen klar erkennen und weisen der Weltkunde einen rationellen Weg zur Bekämpfung der furchtbaren Seuche. Prof. Löwenthal (früher Professor der Medizin an der Akademie in Lausanne) hat seine Versuche auf Anregung des Geheimraths Koch in dessen Laboratorium in Berlin im Mai 1888 begonnen und später bei Prof. Carnil in Paris fortgesetzt. Nach vielen mühevollen Vorprüfungen stellte sich ein Gemisch zusammen aus 200 Gramm gehacktem Schweinefleisch, einer von Fett befreiten und ebenfalls fein gehackten Bauchspeicheldrüse vom Schwein, 10 Gramm Beston und 5 Gramm Kochsalz. Diese Masse wird unter Zusatz von Wasser im offenen Topf über einer Gasflamme gerührt und zum „Binden“ des Breies (wie der Küchenausdruck lautet) etwas Mehl zugefügt, bis das Ganze einen flüssigen, gleichartigen Brei bildet, welchen man dann alkalisiert (durch Kalilauge) und in sterilisirte Glasröhren füllt. Dieser Brei, der sich beim Stehen noch etwas eindickt, wird mit ein bis drei Kubikzentimetern Reinkultur von Cholera-Bazillen verimpft, welche mit Hilfe einer dicken Nadel in dem Brei vertrübt werden, worauf dieser auf 48 Stunden in den Brüttschrank kommt und dann durch ein stündiges Verweilen im fochenden Wasserbade sterilisiert wird. Schließlich wird der Brei durch ein reines Leinenlappchen durchgeseiht, und man erhält dann einen dünnflüssigen Breisatz. Mäusen, welchen ein Kubikzentimeter dieses Saftes in die Bauchhöhle gespritzt wurde, erkrankten sofort und starben nach wenigen Stunden. Daß diese Wirkung einzig und allein der Bauchspeicheldrüse zuzuschreiben ist, beweist die Thatsache, daß bei Kontrollversuchen, in denen derselbe Saft ohne Zusatz jener Drüse bereitet wurde, die Thiere gesund blieben. Das Wesen der Cholera erklärt sich nun folgendermaßen: Haben die Kommbazillen Eingang in den Verdauungsanal gefunden und über den Magen hinaus sich in den Dünndarm fortgeschleppt, so treffen sie in dem alkalischen, flüssigbreiigen Inhalt desselben einen sehr günstigen Nährboden für ihre Entwicklung und Vermehrung, dem ständig der Bauchspeicheldrüsensaft zufließt. Dieser Saft erzeugt durch einen chemischen, vorläufig noch nicht näher bekannten Prozeß aus den Cholera-Bazillen einen giftigen Stoff, welcher, während die Bazillen sich nur im Darmkanal verbreiten, durch die feinen Milchgefäße der Darmschleimhaut ins Blut übergeführt wird, auf diese Weise den ganzen Körper vergiftet und den Tod herbeiführt. — Zu seinem Choleraheilverfahren kan nun Professor Löwenthal auf folgende Weise: Er vermischte den mit Cholera-Bazillen verimpften Bauchspeicheldrüsensaft mit Salol, einem der neueren außerordentlich vielseitig wirkenden Arznei-

mittel. Nach kurzer Zeit ließ sich feststellen, daß die Cholera-Bazillen in dem Brei zu Grunde gegangen waren und Einspritzungen dieses Breies in die Bauchhöhle von Mäusen tödteten diese Thiere nicht. Man kann sicher annehmen, daß im menschlichen Darmkanal dieselben Verhältnisse vorliegen, wie bei den bakteriologischen Versuchen. Das Salol wirkt wahrscheinlich in der Weise, daß es die Giftpilz aus den Kommbazillen entweder direkt durch Vernichtung der Kommbazillen selbst oder durch Aufhebung der Wirkung des Bauchspeicheldrüsensaftes hindert. Für den praktischen Gebrauch schlägt Prof. Löwenthal die Anwendung des Salols in der Weise vor, daß bei dem Herrschen einer Choleraepidemie gefährdete Personen vorbeugend zwei Gramm Salol während der drei Hauptmahlzeiten des Tages einnehmen, Choleraerkrankte selbst aber stündlich ein Gramm. Seine Erfahrungen im Tongang wird Professor Löwenthal bald veröffentlichen.

Schildpatt und Eisenstein sind werthvolle Stoffe für die Industrie und besonders zur Anfertigung von Gebrauchs- und Schmuckartikeln der Damen; es werden daher einige von H. Durand in der Zeitschrift der handelsgeographischen Gesellschaft von Bordeaux gegebenen Mittheilungen über die Art und Weise, wie sie in der französischen Industrie Verwendung finden, von Interesse sein. Was zunächst das Schildpatt oder Schildkrot betrifft, so wird es bekanntlich aus dem Panzer der verschiedenen Schildkrotarten gewonnen; das Schild besteht aus mit einander verbundenen größeren und kleineren Platten, deren Zahl nicht immer dieselbe ist. Durand giebt 14 größere und 26 kleinere Platten an. Die Qualität und Färbung ist verschieden; einige sind bläulich-gelb und durchsichtig roth gestreift, die meisten haben eine schwärzliche, rothe und sahlgelbe Farbe. Das beste Schildpatt muß dick, durchsichtig, lebhaft gefärbt und groß gestreift sein. Die bekanntesten Schildpattsorten sind die indischen, schwarz, mit gelber und rother Nuance; das von den Seydellen ist sehr dick, von weißblauer Farbe; das amerikanische Schildkrot ist außen muschelgrün, innen schwärzlich, von bräunlichem Schein mit gelben Flecken; das Schildpatt von der Insel Bourbon kommt in sehr großen Stücken, ist weich und biegsam, bläulich-gelb, mit rothgelben und schwarzen Nuancen. Schildpatt wird ähnlich wie Horn bearbeitet, es wird zu eingelezten Arbeiten in der Kunstschneiderei, zu Schmuckgegenständen verwandt. Die Abfälle der Fabrikation werden zur Herstellung von künstlichem sog. geschmolzenem Schildpatt (écaille fondue) benutzt; man feuchtet sie zu dem Zweck an und schüttet diese Masse in eine cylindrische Muffel, welche der Erhitzung und einem

starken Druck ausgesetzt wird; wenn die Masse erkaltet ist, läßt sie sich wie gewöhnliches Schildpatt bearbeiten, allein es fehlt die Durchsichtigkeit des natürlichen Schildpatts, auch ist das künstliche Schildpatt weit zerbrechlicher. Die Einfuhr von Schildpatt nach Frankreich betrug in der letzten Jahresreihe jährlich zwischen 30 000 und 50 000 kg. Eisenstein ist von jeher wegen seiner Weiche, Härte und der Feinheit seines Korns ein bevorzugter Artikel für gewisse Industrien gewesen. Schon in der Industrie des Alterthums spielt das Eisenstein eine bedeutende Rolle, nicht allein Messer- und Dolchgriffe, sondern Sessel und Stühle, Statuen u. a. verfertigten daraus die geschickten Arbeiter Griechenlands und Italiens, ja die Reichen und die Fürsten brauchten Eisenstein zum Schmuck der Zimmerwände und Thüren. Durand giebt an, daß etwa 800 000 kg Eisenstein jährlich auf den europäischen Markt kamen. Der Hamburger Kaufmann Westendarp schätzte die jährliche Eisensteineinfuhr Afrikas vor einigen Jahren auf 848 000 kg. Ein Viertel des nach Europa kommenden Eisensteins im Werthe von 3—4 Millionen Franks verbraucht nach Durand Frankreich. Die industrielle Verwendung des Eisensteins ist ja bekanntlich eine sehr mannigfaltige: zu Billardkugeln, Schachfiguren, Pianofortens, Rämern, Messergriffen, zu Schnitzereien der verschiedensten Art. In letzterer Beziehung leisten bekanntlich die Chinesen außerordentliches und die chinesischen Eisenarbeiten geben durch die ganze Welt. Qualitäten und Sorten von Eisenstein sind sehr verschieden. Am geschätztesten sind nach Durand die aus Siam bezogenen Eisensteine, sie werden nie gelb, sind von feinem Korn und zartrosa Farbe. Mammuthzähne kommen aus Sibirien, sie sehen gelblich aus und sind sehr hart. Hippopotamuszähne werden zur Verfertigung der künstlichen Gebisse benutzt, sie kommen vom Kap (Guinea) vom Kongo, Senegal und Oberägypten. Die fönische geformten, leicht gebogenen, 60—80 cm langen, sehr harten Zähne der Walrosse wiegen jeder 3—4 kg, sie werden besonders gefäht. In Paris, Dieppe, Jory, Laboussiere und Saint Claude sind die bedeutendsten Werkstätten für Eisensteinbearbeitung in Frankreich.

Ein Schatz von ungewöhnlicher Wichtigkeit, ist in Siebenbürgen, in Szylagomino, gefunden worden. Eine Menge von Schüsseln, Gefäßen u. s. w. aus Gold und von höchst bedeutendem künstlerischen Werth; man schätzte den Gesammtwerth dieses Fundes auf zwei Millionen Franks. Es ist dies genau dieselbe Verklüftung, wo im Jahre 1794 der sogenannte Schatz des Atilla gefunden wurde, der jetzt in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien einen der Hauptziehungspunkte bildet.

wollten. Die Deutschen (d. h. die deutsche Bourgeoisie) haben nach den bisher vorliegenden Ergebnissen ihre Siege aufsehend behauptet.

Dänemark.

Kopenhagen, 1. Juli. Die hiesige Sozialdemokratie ist sehr rührig; sie hofft, den bei der letzten außerordentlichen Wahl zum Folkething verloren gegangenen Wahlkreis wieder zu erobern, und den andern, den sie jetzt noch inne hat, zu behaupten. Auch in den Provinzen macht sie gute Fortschritte; ihre Forderungen finden bei den Bauern lebhafteste Unterstützung, so daß es nicht unmöglich ist, daß sie auch dort einige Mandate erobert. Ein Berichterstatter der „A.-B.“ meint, sie werde größere Erfolge erzielen, als die bürgerlichen Parteien sich jetzt träumen ließen.

Frankreich.

Deputiertenkammer. Das Budget der Verwaltung des Innern wurde unter Streichung der geheimen Fonds genehmigt. Nach Beendigung des Ausgabebudgets begann die Beratung des Einnahmebudgets mit heftigen Auseinandersetzungen und gegenseitigen lebhaften Anschuldigungen der Rechten und der Linken.

Eine furchtbare Katastrophe ereignete sich in den Gruben bei Saint-Etienne durch wiederholte Explosionen schlagender Wetter. In die Gruben waren am Montag 300 Arbeiter eingefahren. Zahlreiche Leichen sind bereits herausgeholt, nur sehr wenig Lebende; man fürchtet, daß gegen 200 Personen umgekommen sind. Das ist das „Nislo der Arbeit.“

Die Anklageschrift im Boulanger-Prozesse sollte, wie wir mittheilten, am Donnerstag überreicht werden. Der „Magd.“ zufolge ist die Ueberreichung wieder verschoben worden, man spreche sogar von Eröffnung einer neuen Untersuchung.

Ueber Börsengeschäfte des französischen Justizministers Thevenet veröffentlichten die bonapartistischen und boulangistischen Blätter neue Enthüllungen. Diefen zufolge soll es außer Zweifel sein, daß Thevenet den verurtheilten Bankier Jacques Meyer seit Jahren kannte, was Thevenet in der Sonnabendssitzung der Kammer leugnete. Auch in der Kammer ist Thevenet angegriffen worden. Der Journalist Woestine stellte an die Kammer das Begehren wegen Auslieferung Thevenet's, gegen welchen er eine Klage wegen Fälschung von Dokumenten überreichte.

Die Abberufung des französischen Gesandten Bourée in Brüssel wegen seiner Verbindung mit den Bonapartisten wird von verschiedenen Blättern als bevorstehend angekündigt.

Versammlungen.

Der Lokalverband Berlin-Ost und Umgegend des Verbands deutscher Zimmerleute hielt am Sonntag, den 30. Juni, Vormittags, in Hoffmann's Salon, Or. Frankfurterstraße 72/73, seine regelmäßige Versammlung unter Leitung des Herrn Grube ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Wie stellen sich die Mitglieder des Lokalverbandes Ost und Umgegend zur Verschmelzung sämtlicher Lokalverbände. 2. Vortrag über den diesjährigen Handwerkerkongress. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Herr Grube legte zunächst klar, was ihn dazu veranlaßt habe, obige Tagesordnung aufzustellen und führte an, daß dasselbe unbedingt in allen Lokalverbänden auf die Tagesordnung kommen werde, denn die letzte große Bewegung der Berliner Zimmerleute bietet genügend Stoff dazu; laut Statut werden manche aus dem Verband gestrichen werden müssen, und so würden sich in verschiedenen Lokalverbänden die Reihen sehr lichten. Nachdem sich mehrere Redner in demselben Sinne ausgesprochen hatten, ebenso auch einige gegen die Ausführung des Redners, wurde der Antrag: „Sind die Mitglieder gewillt, daß sich der Lokalverband Berlin Ost und Umgegend auflöst,“ abgelehnt. Zu Punkt 2 der Tagesordnung hielt Kamerad Otto Loh ein beifällig aufgenommenes Referat über den diesjährigen Verlauf des Handwerkerkongresses, welcher von 123 Städten mit 43 Delegirten besetzt war. Der Verband zählt gegenwärtig ungefähr 10 500 Mitglieder. Kamerad Loh schließt mit den Worten: „Der diesjährige Handwerkerkongress habe ein gutes Werk gestiftet. Herr Grube brachte alsdann ein Schreiben zur Verlesung, welches ihm vom Hauptvorstande zugegangen sei, und welches er Herrn Marzian zustellen soll, welches besagt, daß Herr Marzian wieder in den Verband aufgenommen wird. — In „Verschiedenes“ wurde beschlossen, binnen 14 Tagen eine Generalversammlung einzuberufen mit der Tagesordnung: „Abrechnung vom zweiten Quartal und Neuwahl des Vorstandes“ und zwar auf einen Wochentag. Nach Erledigung des Fragekastens wurde die Versammlung um 1 Uhr geschlossen. Nach Vereinbarung mit dem Wirth findet die nächste Versammlung am Mittwoch, den 10. Juli, in demselben Lokale statt.

Die Cöpper hielten am Mittwoch eine gut besuchte Versammlung im Königsstädt. Kasino unter Vorsitz des Herrn Thieme ab, um sich über die gewerkschaftliche Lage auszusprechen. Der Vertrauensmann Maschke erstattete zunächst Bericht hierüber. Die Lage im Norden sei, ausgenommen Weichensee, eine günstige, im Osten sehr gut; überall werde nach dem Tarif gearbeitet, nur nicht bei dem Töpfermeister Salinger; im Westen sei die kürzeste Arbeitszeit zu verzeichnen. Von S. und W. lagen keine Nachrichten vor. Im Allgemeinen jedoch sehe es sehr schlimm unter den Töpfern aus. Ungefähr 800 bis 1000 Mann hätten keine Arbeit, selbst bessere Arbeiter bummelten schon seit 2 Wochen vor Pflingsten. Um dem abzuhelfen, empfiehlt Redner, die Arbeitszeit zu verkürzen, sowie den Zuzug abzuschneiden, der deshalb so enorm sei, weil mehrere größere Städte im Lohnkampfe liegen. Redner bespricht sodann näher die Streiks in den einzelnen Städten und behauptet, daß die Dresdener Kollegen rücksichtslos gehandelt hätten. Sie verdienten eine Rüge, weil sie den Kongressbeschlüssen nicht nachgekommen sind. Nach diesen sollten erst kleinere Orte, die noch einen 14stündigen Arbeitstag haben, Forderungen stellen. Herr Sabanski widerspricht diesen Ausführungen. Die Dresdener hätten nicht anders handeln können; man könne ihnen doch nicht zumuthen, einen Revers bedingungslos zu unterschreiben. Herr Thieme ist derselben Meinung. Als Mittel, die Störung etwas zu beseitigen, schlägt auch er eine möglichst kurze Arbeitszeit vor und fordert die jüngeren Kollegen auf, sofort Berlin zu verlassen und sich die Welt anzusehen. Es sei dies eine moralische Pflicht. Im weiteren regt Redner an, einen Ausruf im Organ zu erlassen, damit der Zuzug nach Berlin aufhöre und nach den kleineren Städten gelenkt werde. Es seien jetzt über 1000 Mann mehr in Berlin als gewöhnlich. Herr Münzerpost hält die augenblickliche Schlappe schon für eine Folge des Raucerkriegs. Herr Ghennitz glaubt, daß die Engberzigkeit der Bauunternehmer, die den Maurern nichts bewilligen, bald sämtliche Bautopfer arbeitslos machen werde. Nach längerer Debatte wurde beschlossen, die Arbeitszeit um 1 Stunde zu verkürzen und unter keinen Umständen unter dem Tarif zu arbeiten. Die ledigen Kollegen haben Berlin sofort zu verlassen. Ferner wurde der Vertrauensmann verpflichtet, in auswärtigen Provinzialblättern Situationsberichte zu veröffentlichen, um den Zuzug abzuschwächen. Als Antwort auf die zu gewärtigende schwarze Liste der Meister wurde beschlossen, sobald ein Streikfall mit einem Meister, der Maßregelungen nach sich ziehen könnte, entsteht, dies sofort dem Vertrauensmann mitzutheilen, damit Maßregeln dagegen getroffen werden können. Hierauf legte der Vertrauensmann Rechnung. Die Einnahmen 7522,63 M., die

Ausgaben 7489,35 M. betragen, sodas 33,28 Mark Bestand bleiben. Die Ausgaben setzen sich zum größten Theil (ungef. 6150 M. in 5 Monaten) aus Unterstüßungen von streifenden Arbeitern, Maurern, Zimmerern, Steinmetzen, Formern, Weißgerbern, Arbeitsleuten, auswärtigen Töpfern, zusammen. Dem Vertrauensmann wurde Decharge ertheilt. Der Umstand, daß derselbe sein Amt niederzulegen erklärte, weil er nicht „Lautburche“ sein wolle, zeitigte eine häßliche Debatte, die schließlich verlag wurde. Dann schloß die Versammlung.

Eine öffentliche Versammlung der Stodarbeiter und Drechsler Berlins

fand am Montag, den 1. Juli, in Deigmüller's Saal statt. Die Tagesordnung lautete: 1. Die Lohnreduktionen in unserer Branche, speziell in den Werkstätten der Herren Remmert, Prinzenstraße, und Frische, Mehrerstraße, und wie schühen wir uns vor weiteren Abzügen. 2. Diskussion. 3. Die Arbeitseinstellung der Firma Gebr. Noth, Prinzenstraße. 4. Verschiedenes. Zum ersten Punkt der Tagesordnung erhielt Herr Hildebrandt das Wort. Derselbe machte zunächst der Versammlung bekannt, daß die Versammlung nicht im Auftrage der Remmert'schen Kollegen einberufen, sondern der Auftrag von Kollegen außerhalb der Remmert'schen Werkstatt erfolgt sei, da die Gesamtheit darunter leide und ein Unternehmer dem anderen bei Abzügen naturgemäß folge. Der Redner ging nun auf die Lohnreduktion selbst ein und wies mit einer mit zur Stelle gebrachten Lohnliste vom Jahre 1884 nach, daß die Löhne damals bedeutend höhere gewesen seien. Da nun in letzter Zeit die Miethe um 20—25 pCt. und die Lebensmittel um 15—20 pCt. in die Höhe gestiegen sind, so wäre eher anzunehmen, daß die Löhne dementsprechend erhöht würden, aber im Gegentheil zu dieser Thatsache seien die Meister fertige bereit, weitere Abzüge zu machen. Dem müsse ein Halt geboten werden. Redner geht nun auf die Hausarbeit ein und sagt, daß die sogenannten kleinen Meister (Nachstubenmeister) durch ihre massenhaften Lieferungen, welche sie durch überlange Arbeitszeit (Nacharbeit) produzieren, sich ins eigene Fleisch schneiden. Der Redner schlägt nach Schluß seiner Ausführungen 9, stündige Arbeitszeit und einen Mindestverdienst von 40 Pf. pro Stunde vor, so daß ein Wochenlohn von 22 Mark wenigstens erzielt werde. Redner legt zum Schluß die Frage vor: „War eine Lohnreduktion in der Remmert'schen Werkstatt notwendig?“ Er beantwortete diese Frage mit „Nein“, indem es kein Grund sei, Abzüge zu machen, wenn sich ein anderer Arbeiter billiger anböte; Herr Hildebrandt spricht die Befürchtung aus, daß diese Handlungsweise betr. der Lohnabzüge den guten Ruf der Firma Remmert zunichte mache, der Frische'schen Angelegenheit wolle er weiter seine Beachtung schenken. In der Diskussion erhielt Herr Remmert zuerst das Wort. Derselbe brachte eine Lohnliste vom Jahre 1888—89 mit, dieselbe ergab bei 8 Arbeitern ungefähr einen Durchschnittsverdienst von 22 M. pro Woche. Demgegenüber richtet Herr Vindry einen Appell an die Versammlung, fleißig der Vereinigung der Drechsler Berlins Ortsverwaltung II beizutreten, da es nicht mehr so weiter gehen könne. Schnitzer und Feiler lebten schon nicht mehr wie Menschen, da Nacharbeit und Nacharbeit bei denselben an der Tagesordnung seien. Der Redner entwirft ein treues Bild, welche Ausgaben ein Arbeiter hat, und zieht daraus den Schluß, daß 25 M. mindestens notwendig seien; und da komme ein Fabrikant und prehle mit einem Durchschnittslohn von 22 M. pro Woche. (Die Löhne schwanken zwischen 20—13 M. in der Remmert'schen Lohnliste.) Sämtliche Redner äußerten sich in demselben Sinne. Schließlich wurde folgende Resolution und folgender Antrag angenommen: Die heutige Versammlung der Stodarbeiter erklärt, daß unter den heutigen Arbeitsverhältnissen und den fortgesetzten Lohnreduktionen Maßregeln getroffen werden müssen, um eine Besserung der Verhältnisse herbeizuführen. Um eine Besserung der Verhältnisse herbeizuführen, erachtet es die Versammlung für notwendig: 1. Die Arbeitszeit auf 9 Stunden zu beschränken und die Hausarbeiter ebenfalls heranzuziehen, diese Arbeitszeit inne zu halten. 2. Einen Minimallohn von 40 Pf. pro Stunde zu erzielen. Außerdem erklären die Theilnehmer der Versammlung der Vereinigung der Drechsler Deutschlands, Ortsverwaltung II, beizutreten, um durch geschlossenes Vorgehen die Branche einer Besserung entgegenzuführen. Antrag: Jeder anwesende Kollege verpflichtet sich von heute an, eine genaue Statistik seines Verdienstes und etwaige Ausnahmen an Werktag und sonstigen Auslagen jede Woche 6 bis 10 Monate lang aufzustellen und dann dem Vorstand der Ortsverwaltung II, Berlin, einzusenden, um im nächsten Jahre gutes Material zu haben. Es wird ferner gebeten, auch dahin zu wirken, daß nichtanwesende Kollegen dazu veranlaßt werden. Der dritte Punkt der Tagesordnung wurde wegen vorgerückter Zeit fallen gelassen. Unter „Verschiedenes“ wurde zunächst auf den Arbeitsnachweis, Dresdenerstr. 116, hingewiesen, daß die Kollegen denselben fleißiger benutzen möchten, als bisher. Ferner wurde auf die Mitgliederversammlung am 16. d. M. in Schellers Salon, Inselstr. 10, aufmerksam gemacht. Dasselbst werden auch neue Mitglieder aufgenommen. Schluß der Versammlung 12 Uhr.

In die Schneider Berlins! Werthe Kollegen! Ihr werdet Euch gewundert haben, daß die von Seiten der Freien Vereinigung der Schneider Berlins“ zu Montag, den 1. Juli, nach Domad's Salon, Johannisstr. 20, einberufene Versammlung nicht stattgefunden hat. Um die Sache klar zu legen, müssen wir zurückgreifen auf die Versammlung vom 27. Mai, in welcher der Vorsitzende der „Freien Vereinigung“ bekannt machte, daß 8 Tage nach Pflingsten eine große öffentliche Versammlung stattfinden solle, die sich mit der Frage der Besetzung des internationalen Arbeiter-Kongresses zu Paris befassen solle. Trotz dieser öffentlichen Bekanntmachung hat die erst am Tage darauf gewählte Agitations-Kommission der hiesigen Filiale des deutschen Schneiderverbandes zum selben Tage eine öffentliche Schneiderversammlung einberufen. In derselben machte der Bevollmächtigte der hiesigen Filiale des deutschen Schneiderverbandes, Herr Jeschonnek, den Leitern der Freien Vereinigung“ den Vorwurf, daß sie zu feige seien, in der Versammlung zu erscheinen, trotzdem der Herr sehr gut wußte, wo sich dieselben befänden. Um nun einem derartigen abermaligen Vorwurf zu entgehen, hatte der Vorstand der Freien Vereinigung“ beschlossen, in Anbetracht der erst am Sonntag bekannt gemachten öffentlichen Schneider-Versammlung die Versammlung in Domad's Salon nicht stattfinden zu lassen. Kollegen! Als Ersatz dafür findet am Montag, den 8. Juli, in Gradow's Bierhallen, eine große Schneiderversammlung der „Freien Vereinigung der Schneider Berlins“ statt. Sollte wider Erwarten von anderer Seite das alte Spiel wiederholt werden, so werden wir einem derartigen Vorgehen zu begegnen wissen. Der Vorstand der Freien Vereinigung der Schneider Berlins. Im Auftrage: E. Pfeifer, Kommandantenstr. 21.

Eine Versammlung der Vereinigung Deutscher Stellmacher

Mitgliedschaft Berlin, fand am Montag, den 1. Juli, im Saale des Herrn Funk, Bergstr. 12, statt. Die Tagesordnung lautete: 1. Gewerkschaftliches. 2. Besprechung und Beschlußfassung zu einer Landpartie. 3. Vereinsangelegenheiten. Zum Punkt 1 der Tagesordnung ergriff Kollege Selhaar das Wort, der den Wunsch äußerte, daß für Vorträge in den Vereinsversammlungen mehr Sorge getragen würde, damit die Kollegen alseitige Anregung erhielten. Zu Punkt 2 wurde beschlossen, daß eine Zirkelpartie stattfinden soll, der Tag und das Ziel blieb dem Vorstand zur Feststellung bis zur nächsten Versammlung überlassen. Sodann wurde noch angeführt, daß es hier in Berlin höchst notwendig sei, eine zweite Filiale zu errichten, um den Versammlungsbesuch einem jeden Kollegen zu erleichtern. Auch wurde der Wunsch laut, der Vorsitzende möge doch in der nächsten Versammlung Aufschluß über die Mitgliederzahl der Filiale geben.

Der Fachverein der Albumarbeiter hielt am 1. Juli in den Zentral-Residenzen, Craniensstraße 180, eine Generalversammlung ab. Die Tagesordnung lautete: 1. Vereins- und Kassenbericht, Bericht der Arbeitsnachweiskommission. 2. Gesangsübungen. 3. Verschiedenes. Aus dem Vereinsbericht ging hervor, daß der Verein auf seine Thätigkeit zufrieden zurückblicken könne, da derselbe trotz seines kurzen Bestehens bereits über 200 Mitglieder zähle. Der Kassenbericht wurde genehmigt und dem Kassirer Decharge ertheilt. Herr Freudenreich macht auf die großen Ausgaben für Inserate zu den Vereinsversammlungen aufmerksam und beantragt, daß in Zukunft die arbeiterfreundlichen Blätter erucht werden, die Bekanntmachung unserer Versammlungen in den redaktionellen Theil anzunehmen und, daß nur bei außerordentlichen Versammlungen inserirt werde. Der Antrag wurde genehmigt. Der Bericht der Arbeitsnachweiskommission zeigte ein recht erfreuliches Bild von der Thätigkeit derselben. Nur wäre es sehr erwünscht, wenn sich die Kollegen diese Einrichtung noch lebhafter zu Nütze machten. Die Theilnehmung der Fabrikanten ist eine sehr rege. Sodann wurden die Herren Sturm als 2. Schriftführer, Kaiser als 2. Kassirer, Otto Fischer als Beisitzer gewählt. Unter „Verschiedenes“ machte der Vorsitzende auf die am Dienstag, den 2. ds., stattfindende Versammlung der Papierarbeiterinnen und auf die öffentliche Buchbinderversammlung am 3. Juli aufmerksam. Die Billets (Preis: 50 Pf. für Herren und 25 Pf. für Damen) zum Sommerfest am 6. Juli sind bei den Vorstandsmitgliedern zu haben.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abgesehen ist, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt derselben identisch zu werden.

Auf die Auslassungen des Herrn Deindorf in Nr. 150 des „Berliner Volksblatt“ (Sprechsaal) habe ich zu erwidern, daß meine Angaben in der Versammlung ganz richtig waren. Es war gar nicht meine Absicht, den Herrn Deindorf zu verleumden. Mir scheint aber die ganze Sache von Herrn D. nicht richtig verstanden zu sein. Der Sachverhalt, welchen Herr D. anführt, ist so weit ganz richtig dargestellt, bis auf einen Punkt. Herr D. meint, ich hätte ihm versprochen, sofort Antwort zu bringen, ob der Wirth sein Lokal zu politischen Arbeiterversammlungen giebt oder nicht, und das ist eben des Pudels Kern. Ich habe Herrn D. versprochen, den Wirth, am Montag, wenn die Versammlung stattfindet, zu fragen, ob er sein Lokal zu derartigen Versammlungen giebt oder nicht, um dann Herrn D. sofort darüber Bescheid geben zu können. Herr D. hatte es aber nicht für nöthig befunden, persönlich zu erscheinen, weil er eben etwas anderes vorhatte. Herr D. ist ja nicht der erste und auch nicht der letzte Referent, welcher sein Wort kurz vor der Versammlung zurückzieht. Im übrigen scheint die Sache schon vorher abgemacht gewesen zu sein, denn wenn am Sonnabend erst das Protokoll in der Zeitung erscheint, und am Sonntag früh schon ein Sprechsaal-Artikel, so finde ich das recht komisch. Es ist dies eben der beste Beweis, daß Herr G. schon mit Schmerzen auf das Protokoll gewartet hat, um erst viel Klame für seine Konsequenz zu machen. So konsequent wie Herr D. ist, sind die anderen Referenten wohl ebenfalls. Die Sache ist für mich hiernit erledigt. Ich gönnte ja noch manches über die Angelegenheit sagen, aber ich unterlasse es, weil ich kein Freund von persönlichen Reibereien bin; das schadet ja nur der allgemeinen Sache. Zum Schluß möchte ich nur noch bemerken, daß der Herr Wollschläger, Blumenstr. 78, sein Lokal zu jeder Versammlung giebt. Der Saal faßt circa 60—70 Personen. Hugo Jungermann, Landsberger Platz 2.

Literarisches.

Gesetz betr. Invaliditäts- und Altersversicherung. Vollständige Textausgabe mit Erläuterungen von Bebel und Singer. Preis kartonnirt 50 Pf.

Das kleine handliche Büchlein scheint uns für jeden Arbeiter und Unternehmer unentbehrlich zu sein. Der Text ist übersichtlich geordnet; der Vorlaut des Gesetzes ist in großer, die Erläuterungen dagegen sind in kleinerer Schrift gedruckt, so daß es verhältnismäßig leicht ist, sich mit dieser schwierigen Gesetzesmaterie bekannt zu machen.

Vermischtes.

Die Feuerbestattung nimmt an Umfang und Bedeutung zu. Nach genauer Statistik der „Flamme“ befanden sich Ende Juni ca. 39 Krematorien in Thätigkeit, 23 in Italien, 16 in Amerika, je ein Deutschland, England, Frankreich, Schweiz, Dänemark und Schweden. Verbrannt wurden in Italien 1876: 2, 1877: 15, 1878: 16, 1879: 27, 1880: 45, 1881: 75, 1882: 69, 1883: 82, 1884: 113, 1885: 162, 1886: 181, 1887: 164, 1888: 226 Leichen. In den anderen Ländern zusammen 1878: 1, 1879: 18, 1880: 19, 1881: 35, 1882: 38, 1883: 53, 1884: 78, 1885: 85, 1886: 211, 1887: 294, 1888: 437. In Italien zusammen 1177, in den anderen Ländern 1269. Summa bis Ende 1888: 2446 Feuerbestattungen. Im Monat Juni weist die internationale Gedächtnistafel der „Flamme“ 55 Feuerbestattungen nach. Zur Einweihung des Züricher Krematoriums am 15. Juni cr. hatte der Berliner Verein folgendes Telegramm abgesandt: „Den gleichgesinnten Pionieren unserer humanen Sache sendet zur Einweihung des Krematoriums die herzlichsten Glück- und Segenswünsche. Der Verein für Feuerbestattung zu Berlin. J. A. Der Vorsitzende. Matrone, Stadtverordneter.“

Der Phonograph im Dienste der Heilkunde. Der wunderbare Apparat Edison's soll nun auch dazu benutzt werden, normale oder abnorme Geräusche, welche im menschlichen Herzen, in den Lungen u. s. w., entstehen, zu fixiren und nach einer beliebig langen Zeit zu reproduziren. Man denke sich nur, wie beguam man es künftig haben wird, wenn man den Verlauf eines Herzfehlers, die allmähliche Zunahme resp. den Wechsel der Geräusche mit mathematischer Genauigkeit monats- oder gar jahrelang verfolgen können! Dr. Mount Meyer, ein amerikanischer Arzt empfiehlt, hierbei in folgender einfacher Weise vorzugehen: Man legt ein Hörrohr, welches mittelst eines Schlauches mit dem Zylinder des Phonographen in Verbindung steht, in üblicher Weise auf die Herzgegend auf und läßt den Zylinder rotiren. Die auf diesen übertragenen Geräusche, Töne u. werden nun wieder mittelst Stethoskops abgehört oder mittelst Mikrophons sogar einem größeren Auditorium vernehmlich mitgetheilt. Das ist aber noch lange nicht alles. Die hochberühmten Lehrer der Hochschulen werden einzelne Vorlesungen auf den Phonographen übertragen und die fleißigen Schüler werden sich nach Wochen oder Monaten das wieder lebendig gewordene Wort ihres Meisters wiederholen lassen. Argend ein Klimler wird, wenn er krankheitshalber am Erklären verhindert ist, einen Zylinder des Phonographen, in welchen er zu Hause eine Vorlesung gehalten hat, an seine Klinik schicken und der Phonograph wird statt seiner sprechen und der Assistent wird bloß die hierzu nöthige Demonstration des Kranken vornehmen. All dies ist so natürlich, daß wir uns nur wundern müssen, daß noch Niemand den Anfang gemacht hat.

Lokales.

Die Witterung des Monats Juni dieses Jahres.
Das Jahr 1889 ist in meteorologischer Hinsicht ein überaus merkwürdiges. Auf den lang anhaltenden Winter folgte von Mitte April ab eine Wärmeperiode, die das eigentliche Frühjahr nur auf wenige Tage beschränkte und uns dann sogleich mitten hinein in den Sommer verlegte. Diese Wärmeperiode hat 24 Monat ohne irgend wesentliche Unterbrechung angehalten. Wir wiederholen, was in letzter Zeit mehrfach ausgesprochen ist, daß jede Prophezeiung bezüglich des kommenden Wetters, soweit man sie auf zu warme oder zu kalte Perioden der Vergangenheit stützt, vom Uebel ist. Daß auch die Witterung und vor allem die Wärme das Bestreben, alle extremen Vorgänge auszugleichen, so geschieht doch dieser Ausgleich oft ungemein langsam und so unregelmäßig, daß nichts verfehlter wäre, als zu sagen: weil wir einen warmen und sonnigen Mai und Juni gehabt haben, muß der Juli kalt und regnerisch sein. Ein Wunder wäre es allerdings nicht, wenn ein kühler Hochsommer folgte, und wir rathen niemandem, auf die Beständigkeit des diesjährigen Sommers feste Pläne zu bauen. Jedemfalls enthalten wir uns jeder Prophezeiung, wie wir es überhaupt nach dem heutigen Stande der Meteorologie für unmöglich halten, das Wetter auf länger als 1-2 Tage auch nur mit einiger Sicherheit vorauszubestimmen. Selbst die Wetterprognosen für diese kurzen Perioden sind ja oft unzuverlässig, denn die barometrischen Minima, die Cirruswolken u. dgl. gehen nicht auf Schienenwegen, haben vielmehr oft ihren Sinn und ihren Weg für sich.

Wenn Cirruswolken am Himmel stehen,
Nicht's Regen — oder es bleibt auch schon;
In Menschen und in Cirren
Kann man sich manchmal irren.

Das ist ein wahrer und treffender Reimspruch, den einmal ein Witzblatt vor 8-10 Jahren, zur Zeit der höchsten Blüthe der Wetterprognosen brachte.

Der Mai war in seinem ganzen Verlaufe zu warm; es war keine Stunde im ganzen Monat, die nicht einen Wärmeüberschuß im Vergleich zu dem normalen Thermometerstande hatte, und im Mittel betrug diese Abweichung von der Normaltemperatur 6,1 Gr. Der Mai mit seiner Mitteltemperatur von 19,2 Gr. war wärmer als der Juli zu sein pflegt, und er war der wärmste Monatsmonat seit Beginn der meteorologischen Beobachtungen, d. i. seit 1719. Der Juni erreichte nun zwar den Vormonat in dieser Eigenschaft nicht ganz, immerhin aber war er ganz außergewöhnlich warm. Seine Mitteltemperatur betrug im Monatsdurchschnitt 21,7 Gr., während nach langjährigen Beobachtungen für den Juni 17,4 Gr. normal sind. Der Berichtsmontat war also um 4,3 Gr. zu warm. Versolgen wir aus den Beobachtungen früherer Jahre die Juni-montate, welche absonderlich heiß waren, so finden wir die Jahre

1756	mit 21,8 Gr.
1757	„ 20,5 „
1761	„ 21,1 „
1775	„ 21,1 „
1783	„ 20,9 „
1811	„ 20,4 „
1858	„ 20,3 „
1877	„ 19,8 „
1889	„ 21,7 „

denen sich nun

ansieht. Der diesjährige Juni wird also nur noch von dem des Jahres 1756 übertroffen und zwar um 0,1 Grad. Seit 133 Jahren war jedensfalls kein Juni so warm, wie der letzte, und besonders in unserem Jahrhundert blieben die Juni-montate erheblich hinter dem diesjährigen zurück, während im vorigen Jahrhundert mehrere Monate ihm annähernd gleichkamen. Insbesondere zeichnete sich die Periode von 1755 bis 1763, also die Zeit des siebenjährigen Krieges, durch warme Juni-montate aus.

Wenn wir nun den Verlauf der Witterung in Berlin während des Juni d. J. an der Hand der in dieser Zeitung veröffentlichten meteorologischen Beobachtungen genauer verfolgen, so finden wir, daß der Monat mit einer Reihe ganz beispiellos heißer Tage begann; am 11. brachte ein Gewitter mit starkem Regen eine vorübergehende Abkühlung, doch wurde es bald wieder wärmer, wenn auch die Temperatur die frühere Höhe nicht mehr erreichte; erst vom 19. ab ging die Temperatur merklich herab, so daß sie am 20. gerade normal war und am 21. zum ersten Male seit zwei Monaten (um 0,5 Grad) hinter der normalen zurückblieb. Diese verhältnismäßig kühle, gewitterreiche Periode dauerte aber nur bis 24., dann wurde es wieder Tags über wärmer, während die Nächte und Frühstunden ziemlich kühl blieben. Im Einzelnen war zunächst der Barometerstand mit einem Monatsmittel von 756,7 mm um 1 mm zu niedrig. Nur in der heißesten und heitersten Zeit vom 8.-10. war der Gang des Barometers ein lebhafterer, im übrigen war er außerordentlich langsam; beispielsweise änderte das Wetterglas in den sechs Tagen vom 19.-24. seinen Stand im Ganzen nur um 2,8 mm. Der höchste Stand betrug am 6. 764,7 mm, der niedrigste am 10. 747,7 mm. Die Temperatur belief sich im Monatsmittel um 7 Uhr Morgens auf 18,7 Gr. C. (normal 16,2 Gr.), um 2 Uhr Mittags auf 24,9 Gr. (normal 19,8 Gr.), und um 9 Uhr Abends auf 21,5 Gr. (normal 16,9 Gr.). Daraus ergibt sich (durch den Ansatz $7 + 2 + (2 \times 9)$) eine mittlere Monatstemperatur von 21,7 Grad, während 17,4 Gr. normal sind. Nur 2 Tage im ganzen Monat waren (um 0,4 und 0,5 Gr.) zu kalt, einer war normal, die übrigen waren zu warm. Den größten Wärmeüberschuß hatte der 2. mit 9,5 Gr., wie denn überhaupt die Tage vom 1.-10. sämmtlich um 5 und mehr Grad (im Durchschnitt um 7,8 Gr.) zu warm waren. Der 1.-3., sowie der 7.-9. waren in keinem der vorausgegangenen 41 Jahre (seit 1848 besitzen wir tägliche amtliche Beobachtungen) so warm, wie in diesem Jahre. Der kälteste Tag war der 20. mit 17,3 Gr. Mitteltemperatur, der wärmste der 2. mit 28,3 Gr. Letzterer Tag ist überhaupt der wärmste Junitag seit 1848 gewesen. Sommertage, d. h. solche, bei denen das Maximum auf mindestens 25 Gr. stieg, gab es im Monat 23. Das absolute Maximum fiel mit 34,0 Gr. auf den 9., das absolute Minimum mit 10,5 Gr. auf den 24. Auf dem Erdboden betrug das Maximum 39,2 Gr. (am 4.), das Minimum 8,4 Gr. (am 24.). Das mittlere Luftmaximum berechnet sich auf 27,4 Gr., das mittlere Erdoberrandmaximum auf 30,7 Gr.; die mittleren Minima betragen 16,2 bzw. 13,6 Gr.

Unter den Winden waren im Juni die aus den nördlichen Richtungen wehenden vorherrschend, was infolgedessen gut war, als durch die Luftbewegung von Norden her, die überdies meist ziemlich lebhaft war, die Wirkung der Hitze etwas herabgemindert wurde. Von den 90 Windbeobachtungen des Monats entfielen 23 auf Nordwest, je 14 auf Nord und Nordost, 13 auf Südost und 11 auf Ost. Windstille wurde 3 Mal festgestellt. Die Windstärke betrug im Monatsmittel 2,9 der 12theiligen Scala. Die größte Stärke, die im ganzen 8 Mal erreicht wurde, war die Nummer 5.

Die Bewölkung war sehr gering. Wenn 0 ganz heiter und 10 ganz trübe bedeutet, war im Monatsmittel die Himmelsbedeckung 4,8, während 5,7 normal sind. Nur vier Tage gaben in meteorologischer Sinne als trübe (Bewölkung über 8), 5 dagegen als heiter (unter 2); die übrigen hatten gemischte Bewölkung. Nur 7 Beobachtungen im ganzen Monat ergaben einen völlig bedeckten, dagegen 17 einen völlig heiteren Himmel. Auch die relative Feuchtigkeit der Luft war gering, als sie im Juni gewöhnlich ist. Sie betrug im Monatsmittel 55 pCt., wogegen 66 pCt. normal sind. Das Maximum fiel mit 86 pCt. auf den 11., das Minimum mit 27 pCt. auf den 8. Die Niederschlagshöhe betrug 59,9 mm, d. i. 9 mm weniger als dem Juni zukommt. Fast durchweg kam der Regen in Begleitung von Gewittern; am 11. fielen allein 21,2, am 20. 15,6 mm. Im ganzen vertheilt sich der Niederschlag auf 12 Tage. Doch fielen an vier Tagen nur ganz geringe Quantitäten (unter 0,2 mm). Gewitter fanden an 8 Tagen statt.

Für die Berliner Feuerwehr, deren Vortrefflichkeit über allem Zweifel erhaben ist, tönt jetzt uneingeschränktes Lob auch aus französischem Munde. Auf einer jüngst in Paris stattgehabten Zusammenkunft von Delegirten französischer Feuerwehren hielt ein Herr Charles Fontaine aus Lyon einen Vortrag über die Feuerwehren der ganzen Welt und nannte neben der New-Yorker die Berliner Feuerwehr als die musterhafteste, sowohl was ihre Disziplin und besondere Schnelligkeit, als auch Leistungsfähigkeit anbelange. Der sachverständige Redner führte unter anderem an, daß z. B. vom Augenblick der Meldung eines Feuers bis zur Ausfahrt der ersten Wagen mit Mannschaften aus dem Depot im höchsten Falle nur 45 Sekunden verstreichen, was eine Leistung sei, welche die Berliner Feuerwehr „an die Spitze der alten Welt setze“. In New-York betrage jene Zeitspanne trotz allem Feuerreiter nie unter 1,25 Minuten, und in Frankreich müsse man es noch loben, wenn innerhalb dreier Minuten dasselbe erreicht sei. Einzig und allein gebühre der Berliner Musterdisziplin das Verdienst an diesen vortrefflichen Leistungen. Erwähnt wurde ferner, daß Berlin trotz seiner Größe diejenige Stadt sei, in welcher die wenigsten Schandfeuer vorkämen. Man sollte sich, so sagte Herr Fontaine am Schluß, „die Berliner Feuerwehr als Muster nehmen“.

Ueber die Vergiftung durch gefärbte Kleidungsstücke.
von der untern Damen insbesondere betroffen werden, fand jüngst in der Berliner medizinischen Gesellschaft eine interessante Diskussion statt, welche viele neue Thatsachen über den Gegenstand an den Tag brachte. So berichtete Dr. Wehl, daß die Reste der Trikotaille, durch deren Tragen eine Dame, wie f. B. mitgetheilt worden ist, einen langwierigen Hautausschlag bekommen hatte, in seinen Besitz gelangt und von ihm, dem „B. Z.“ zufolge, einer eingehenden Untersuchung unterzogen worden sind. Es ergab sich, daß der rothe Kattun, mit welchem Krögen und Mascheten der Taille gefüttert waren, mit Safranin gefärbt waren. Sobald dieser Stoff mit der feuchten menschlichen Haut in Berührung kommt, wird sie roth gefärbt. Das Safranin ist ein Zheerfarbstoff, welcher namentlich in Frankreich und Italien in großem Umfang zur Rothfärbung von Liqueuren, aber, wenn auch seltener, für Kleidungsstücke verwendet wird. Der Stoff wirkt giftig. — Des Weiteren wurde aus der Praxis eines Berliner Arztes ein Fall mitgetheilt, welcher eine Frau betraf, die ihrem Arzte sagte, daß sie an einer Blutvergiftung leide. Sie klagte über Schmerzen an beiden Füßen und hatte eine Schwellung und entzündliche Rötzung beider Unterschenkel bis zum Kniegelenk. Die Kranke führte ihr Leiden auf das Anziehen neuer blaugrauer Strümpfe zurück, die sie sich selbst gestrickt hatte. Nachdem sie dieselben zwei Tage getragen hatte, empfand sie an beiden Unterschenkeln ein starkes Brennen, das allmählich noch zunahm. Auch bemerkte sie zu ihrem Schrecken bald Anschwellung und Rötzung der Schenkel und ging daher zum Arzt. Durch Ruhe und Waschungen mit Seifenwasser gingen die Erscheinungen allmählich zurück. Die Strümpfe fühlten sich fettig an und verbreiteten bei der Wäsche einen starken Geruch nach Oeum. Die chemische Untersuchung der Wolle ergab, daß dieselbe mit indigoblauerem Natrium, einer völlig ungiftigen Farbe, gefärbt war. Vielleicht hat weniger der Farbstoff als die Säure die Haut angegriffen. Dr. Wehl hat von einem Färber ein Band zugesandt erhalten, das, sobald es angelegt wurde, einen Ausbruch von Nesseln hervorrief. Das Band ist mit Cochin gefärbt. Als Vorichtsmaßregel gegen eine Vergiftung durch Textilfabrik stellt Dr. Wehl die Forderung auf, daß man weder wollene noch baumwollene Strümpfe tragen soll, welche frisch aus dem Laden bezogen worden sind, ohne sie zunächst tüchtig zu waschen und zu brühen. Für seidene Stoffe gilt diese Warnung nicht, weil die Farbe auf dem Seidenfaden viel besser als auf dem wollenen haftet. — Auch die neue Modewaare der orangefarbenen Schuhe, die man hier und da auf den Straßen sieht, hat schon ein kleines Unheil angerichtet. In München verspürte ein junger Mann, der ein Paar Halbschuhe von solchem Leder trug, nach achtstündigem Gebrauch an beiden Füßen heftiges Jucken. Er bemerkte, daß sich seine Füße gelb gefärbt hatten. Der Farbstoff war bereits in die Haut eingedrungen und es bildeten sich in der Folge noch eine Menge kleiner Blasen, die mit einer gelben Flüssigkeit gefüllt waren. Der von ihm zu Rathe gezogene Arzt sandte die Halbschuhe in das Münchener Hygienische Institut behufs Untersuchung. Es stellte sich heraus, daß das Leder mit Pikrinsäure im Uebermaß gefärbt war; der Verlauf der Hautkrankung war übrigens ein günstiger.

Die Freuden der polizeilichen Ueberwachung sind den Delegirten der Centralfrankensasse der Tischer nicht erspart geblieben. Nicht bloß, daß die auf Grund des Polizeistrafgesetzes und des Statuts emberufene Generalversammlung bei ihren Beratungen das Vergnügen genoss, abwechselnd von zwölf verschiedenen Polizeioffizieren und ebenso vielen Schulreuten überwacht zu werden, was bereits zu Erörterungen in der Versammlung selbst Veranlassung gab, worüber wir auf den betreffenden Versammlungsbericht verweisen, so sollten die Herren auch noch die Wirksamkeit eines wachsamem Polizei bei einer anderen Gelegenheit kennen lernen. Am Montag Abend unternahm die Delegirten einen Ausflug nach Zaberth Waldschlösschen und zwar in Begleitung zahlreicher hiesiger Kaffeemitglieder. Zwei Dampfzüge führten die Gesellschaft nach ihrem Bestimmungsort. Alles verlief in schönster Harmonie trotz (oder vielleicht, wie Andere glauben mögen, infolge) der Anwesenheit von mindestens 8 Gendarmen. Auch sollen verschiedene Gestalten aus der Klasse der Nichtgentleman bemerkt worden sein. Der eine Dopsler war bereits nach Berlin zurückgekehrt, als die noch im Lokale Anwesenden auf den staatsgefährlichen Gedanken kamen, ein Dieb aus der schon am Sonntag ausgegebenen Festzeitung anzukommen. Da trat die Polizei, um die Nothwendigkeit ihrer Anwesenheit zu zeigen, in Aktion. Da sie selbst den Sängern nicht Schweigen gebieten konnte, so fand sich der Wirth des Lokals bereit, dies zu thun unter Berufung auf sein Hausrecht.

Die Sänger schwiegen und verhielten sich in noch weiterem Umfange still; sie aßen nicht, sie tranken nicht, sie tanzten nicht und schoben nicht Regal, sondern fuhrten möglichst bald nach Hause. — Und trotz dieses Aufgebotes von Sicherheitsbeamten belieben die Delegirten ihre Vereinsasse doch lieber in Hamburg. Vielleicht war ihnen die Berliner Sicherheit doch etwas zu stark.

Der Stationsbeamte, welcher aus Anlaß des Eisenbahn-zusammenstoßes auf Bahnhof Wannsee seiner Zeit um Amt und Ehren gekommen war, sollte, wie kürzlich mitgetheilt wurde, jetzt als Vorsteher der Eisenbahnstation Artern angestellt sein. Wie nun amtlich bekannt gegeben wird, ist die Nachricht in dieser Hinsicht unrichtig. Der betreffende Beamte wird vielmehr nach Verbüßung seiner Strafe zwar wieder im Eisenbahndienst beschäftigt, jedoch nur mit schriftlichen Arbeiten in der Güterexpedition der diesseitigen Station Leipzig, in welchem Dienstzweige derselbe mit dem äußeren Betriebsdienst nicht in Berührung kommt.

Gefälschte Doktor-dissertation. Ein Student M. aus Berlin hat, wie eine Lokalkorrespondenz erzählt, in diesem Semester an der Universität Königsberg durch Betrug den Dokortitel zu erhalten gesucht. Nunmehr hat die philosophische Fakultät, da die von dem Betreffenden eingereichte Abhandlung zum großen Theile abgeschrieben war, durch eine vom Professor Bruß gezeichnete Belohnung das Diplom für ungültig erklärt und den Betheiligten davon hierher Mittheilung gemacht. Da jeder Kandidat durch eidesstattliche Versicherung zu erklären hat, daß er die eingereichte Arbeit verfertigt habe, so steht Herr M., der von einer hiesigen Behörde sofort entlassen worden ist, noch eine Anklage wegen Betrugs bevor; er hat es indessen vorgezogen, Deutschland zu verlassen.

Streng aber gerecht handelte der Vater eines jungen Architekten im Westen Berlins. Der leichtlebige Jüngling hatte mit einem unbescholtenen Mädchen eine Liebschaft unterhalten und dasselbe durch Heirathsversprechungen und sonstige Schmeicheleien zu verführen gewußt, bis er des Mädchens Drängen zur Hochzeit unbedeunend fand und sich zurückzog. Die Brautjungfer trug sich mit dem Gedanken, der besorgenden Schande durch den Tod zu entgehen und wurde nur mit Mühe von einer Freundin zurückgehalten, welche dem Vater des Verführers alles mittheilte. Dieser überlegte sich von der wahren Sachlage und nahm die Unglückliche, deren aufrichtiges Wesen ihm zusagte, in sein Haus. Als nun der oft unterstützungsbedürftige Herr Sohn den Vater abermals um eine Summe anging, erklärte dieser rund heraus, daß er bereits eine andere größere Pflicht auf sich genommen hätte, die ihm nicht gelatte, noch ferner etwas für ihn zu thun. „Dein Kind und dessen bedauerenswerthe Mutter“, schloß der Bestrengte seine Rede, „sind außer Stande, selbst ihr Leben zu fristen, und namentlich Ersteres darf nicht unter Deiner Schuld leiden. Ich handle nur an Dir erwachsenem Menschen, wie Du an dem unmündigen Kinde handeln wolltest. Geh und versuche, wie einer Witwe zu Muth ist.“ Und er ging — hoffentlich zu seiner Besserung.

Durch eine herabfallende Cass wurde, wie bereits gemeldet, die in der Köpenickerstraße wohnhafte Tischlerfrau Theresie K. in der Andreasstraße am Kopfe schwer verletzt. Die Nachheren haben nun ergeben, daß die Schuld an dem Unglücksfall eine in dem Hause wohnende Arbeiterfrau K. trifft. Diese hatte eine Tasse mit heißer Mehlsuppe auf das Fensterbrett gestellt, um die Suppe abzukühlen. Als der Kleine, für welchen dieselbe bestimmt war, die Thür öffnete, schlug der Luftzug die Fensterklappe zu und die Tasse wurde hinausgeschleudert. Die Veranlasserin des Unglücks steht nun einer Anklage wegen fahrlässiger Körperverletzung entgegen.

In dem großen Juwelendiebstahl in der Friedrichstraße 204 kann die „Post“ folgendes berichten: Die Kriminalpolizei verfolgte gleich nach Bekanntwerden des Diebstahls alle diejenigen Frauen, welche in der Friedrichstraße nach alten Damenkleidern Nachfrage zu halten pflegten. Gestern ist die Polizei nun einen glücklichen Fang, denn in der verhafteten ungarisch-polnischen Händlerin M. wurde mit aller Bestimmtheit diejenige relognosirt, welche an dem fraglichen Tage in dem Hause und in dem Pensionat Friedrichstraße 204 betroffen worden ist und dann nach alten Kleidern gefragt hat. Die M., welche einen verschämten Eindruck macht, leugnet vorläufig noch Alles; die Juwelen sind ebenfalls noch nicht gefunden, doch ist die M. heute der königl. Staatsanwaltschaft vorgeführt worden.

Ein raffiniertes Ladendiebstahl hat vorgestern in einem Geschäft einen Diebstahl ausgeführt. Nachmittags gegen 6 Uhr trat eine etwa 50jährige Frauensperson in ein Geschäft der Friedrichstraße und bat den allein amsendenden Kommiss um gefällige Auskunft, wo die Rahmenstickerei von A. gelegen sei. Der junge Mann holte bereitwillig aus dem nebenan liegenden Komtoir den Adresskalender, um das Geschäft nachzuschlagen. Dann ertheilte er Befcheid, und die Frau verließ eilig den Laden. Die Eile und auch die Erregung der Frau beim Fortgehen machte den Kommiss stutzig, und derselbe hielt schnell Rundschau über die Verkaufsgegenstände im Laden. Er bemerkte auch sofort, daß eine bemalte Gipsfigur, „Die Lachende“ von Prof. Oberlein darstellend, im Werthe von 42 M. verschwunden war, welche beim Eintritt der unbekannteren Fragerin noch auf einem Postament gestanden hatte. Der Kommiss lief sofort auf die Straße. Die Person war aber verschwunden. Die Gaunerin ist von starker Figur, wohlbeleibt, von rother Gesichtsfarbe und hat markirte Gesichtszüge. Sie trug einen Kapothut und unter einer Vellierine einen Handkorb am Arm.

Das achtlose Fortwerfen von Obstresten nimmt in letzter Zeit wieder überhand und dadurch sind in diesen Tagen mehrere Unglücksfälle herbeigeführt worden. So glitt die in der Werderstraße wohnhafte unverheiratete Marie Sch. in der Oberwallstraße auf Stachelbeerskalen aus, kam zu Fall und zog sich eine Verrenkung des rechten Fußes zu, weshalb ihre Aufnahme in ein Krankenhaus veranlaßt werden mußte.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich gestern Nachmittags auf einem Lastkahn an der Straße Neu-Rölln am Wasser. Der Schiffer Friedrich J. war mit dem Köhler der aus Holzballen bestehenden Ladung beschäftigt und fuhr gerade auf einer Handlarre einige Balken über den Laufweg, als die Karre infolge ungünstiger Vertheilung ins Schwanken gerieth und seitwärts in den Kahn stürzte. J., welcher die Karre halten wollte, wurde mit hinuntergezogen und zog sich durch den Sturz, außer Verstauchung der Hüfte, so schwere innere Verletzungen zu, daß er mittelst Drofchke in ein Krankenhaus transportirt werden mußte.

Großfeuer! Dichte Rauchwolken und weithin sichtbare Flammen alarmirten am Mittwoch, Nachmittags gegen 6 Uhr, die Bewohner des Ostviertels. Die Brandstätte war das Haus Michaelstr. 5, ein fünfstöckiges herrschaftliches Gebäude, zu welchem zwei ebenso hohe Seitenflügel gehören. Bereits gegen 5 Uhr machte sich in dem Hause ein brandiger Geruch bemerkbar,

welcher sich stetig verstärkte, jedoch erst nachdem die Flammen hoch zum Dach hinausschlagen, wurde der Brand von den Hausbewohnern festgestellt, welche sofort die Feuerwehr alarmierten. Wenige Minuten später trafen die ersten Löschzüge von der nahen Wache der Köpferstraße ein, denen bald weitere Abtheilungen der anderen Depots folgten. Bei dem Eintreffen der Feuerwehr hatte sich das wüthende Element, welches bei den auf dem Boden lagernden Brennmaterialien, Betten, Wäsche, sowie Wintersachen reichliche Nahrung fand, bereits über das ganze Dach des rechten Seitenflügels, sowie über dasjenige des rechten Flügels des Vordergebäudes ausgebreitet, so daß an ein Retten der vom Brand ergriffenen Räume nicht zu denken war und die Feuerwehr in erster Linie die daran stoßenden Nachbarhäuser zu schützen bedacht war. Mit zwei Dampfstrahlen und einer Handdruckspritze wurde der Kampf mit dem wüthenden Element aufgenommen, und es gelang erst nach 14stündiger harter Arbeit des Feuers Herr zu werden, so daß mit den Aufräumungsarbeiten begonnen werden konnte; doch auch diese waren sehr schwierig; das Feuer hatte furchtbar gewüthet, so daß alles, was nicht feuerfest, buchstäblich zu Atomen verbrannt war. Der Schaden beträgt etwa 15 000 M., für welche Versicherungsgesellschaften haftbar sind.

Gemäß den Veröffentlichungen des kaiserlichen Gesundheitsamts sind in der Zeit vom 16. Juni bis 22. Juni cr. von je 1000 Einwohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben gemeldet: in Berlin 42,6, in Breslau 46,3, in Königsberg 45,6, in Köln 33,9, in Frankfurt a. M. 21,5, in Wiesbaden 19,2, in Hannover 21,2, in Kassel 15,9, in Magdeburg 56,3, in Stettin 39,1, in Altona 15,4, in Straßburg 23,9, in Metz 20,9, in München 32,7, in Nürnberg 25,2, in Augsburg 25,6, in Dresden 22,6, in Leipzig 21,2, in Stuttgart 15,2, in Karlsruhe 21,1, in Braunschweig 27,6, in Hamburg 19,7, in Wien 23,0, in Pest 28,8, in Prag 30,8, in Triest 18,1, in Krakau 38,7, in Amsterdam 19,8, in Brüssel 20,8, in Paris 20,6, in Basel —, in London 14,9, in Glasgow 22,4, in Liverpool 16,9, in Dublin 18,6, in Edinburgh 18,0, in Kopenhagen 22,4, in Stockholm 20,7, in Christiania 25,2, in St. Petersburg 27,4, in Warschau 32,3, in Odessa 28,5, in Rom 23,4, in Turin 22,2, in Venedig 26,4, in Alexandria 36,5. — Ferner in der Zeit vom 26. Mai bis 1. Juni cr. in New-York 21,2, in Philadelphia 19,7, in Baltimore 14,2, in Kalkutta 27,9, in Bombay 25,7, in Madras 49,0.

Die Sterblichkeitsverhältnisse waren auch in dieser Berichtswoche in den meisten Großstädten Europas, namentlich in den deutschen, nicht so günstig, doch wurden aus einer größeren Zahl derselben, besonders aus den größeren englischen Städten sowie aus Paris, kleinere Sterblichkeitsziffern als aus der Vorwoche gemeldet. Einer sehr geringen Sterblichkeit (bis 15,0 pr. M. und J.) erfreuten sich Darmstadt, Erfurt, Lübeck und London. Sehr günstig (bis 20) pro Mille und Jahr) war die Sterblichkeit in Hamburg, Altona, Wiesbaden, Stuttgart, Bremen, Triest, Amsterdam, Liverpool, Dublin, Edinburgh, mäßig hoch (etwas über 20 pr. M.), in Frankfurt a. M., Hannover, Dresden, Leipzig, Karlsruhe, Metz, Wien, Brüssel, Paris, Glasgow, Kopenhagen, Stockholm, Turin u. a. D. Dagegen blieben von den deutschen Städten in Berlin, Charlottenburg, Breslau, Königsberg, Magdeburg, Frankfurt a. O., Posen, Stettin, Weiden, Mannheim die Sterblichkeitsziffern hohe (über 35,0 pro Mille und Jahr). Auch in dieser Woche war die große Sterblichkeit durch die zahlreichen Sterbefälle an Darmkatarrhen und Brechdurchfällen der Kinder hervorgerufen, die besonders in Berlin (679), Breslau (99), Magdeburg (95), Königsberg (78), München, Stettin, Hamburg, Köln, Danzig, Barmen, Düsseldorf, Mannheim, Wien, Pest, Paris (86), Warschau (32), Odessa, St. Petersburg, London u. a. D. zahlreiche Todesfälle veranlaßten. Die Theilnahme des Säuglingsalters an der Gesamtsterblichkeit blieb eine hohe. Von je 10 000 Lebenden starben (aufs Jahr berechnet) in Berlin 285, in München 152 Säuglinge. Dagegen haben akute Entzündungen der Athmungsorgane weniger Todesfälle herbeigeführt. — Von den Infektionskrankheiten zeigten Diphtherie, Keuchhusten und Pocken eine Steigerung, Masern, Scharlach und typhöse Fieber eine Abnahme der gemeldeten Sterbefälle. — So haben Todesfälle an Masern in Berlin, Breslau, Barmen, Frankfurt a. M., Elberfeld, München, Nürnberg, London, Wien, St. Petersburg abgenommen, nur in Paris war die Zahl derselben ein wenig größer als in der Vorwoche. Neue Erkrankungen kamen jedoch in Breslau, Nürnberg, in den Regierungsbezirken Düsseldorf und Schleswig, ferner in Wien, Pest häufiger zur Anzeige. — Das Scharlachfieber forderte in London mehr Opfer; neue Erkrankungen kamen aus Hamburg, St. Petersburg und Christiania häufiger zur Mittheilung. — Die Sterblichkeit an Diphtherie und Krupp war in Berlin, Stettin, Danzig, Hamburg, München, Nürnberg, Wien, Pest, Prag, Paris eine geringere, dagegen in Breslau, Dresden, Königsberg, Hannover, Frankfurt a. M., Magdeburg, Braunschweig, London, Kopenhagen, Warschau, St. Petersburg, Rom eine größere. Neue Erkrankungen kamen jedoch aus den meisten Orten, aus denen Berichte vorliegen, in geringerer, nur aus Hamburg in gesteigerter Zahl zur Meldung. — Auch der Unterleibstypus bedingte in London weniger, in St. Petersburg die gleiche, in Paris eine nur wenig gesteigerte Zahl von Todesfällen; neue Erkrankungen kamen in Hamburg, Pest und St. Petersburg häufiger zur Berichterstattung. An Flecktyphus gelangten aus St. Petersburg, Warschau, Odessa je 1 Todesfall, aus St. Petersburg auch 2 Erkrankungen, an epidemischer Genickstarre aus Berlin, Elberfeld, Kiel und aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf je 1 Todesfall, aus Nürnberg und den Regierungsbezirken Düsseldorf und Schleswig je 1 Erkrankung zur Mittheilung. — Dem Keuchhusten erlagen in Berlin und Kopenhagen weniger, in Hamburg, Prag, London, Liverpool, Paris, St. Petersburg mehr Kinder; auch neue Erkrankungen wurden aus Hamburg, Wien, Kopenhagen häufiger als in der Vorwoche bekannt. — Vereinzelt Todesfälle an Pocken wurden aus Berlin, den Vororten Wiens, aus Graz, Lemberg und St. Petersburg gemeldet; mehrfache aus Paris und Venedig (je 2), aus Rom (4), aus Warschau (5), aus Prag (7). Neue Erkrankungen wurden nur aus St. Petersburg (4) berichtet.

Der Gesundheitszustand in Berlin war auch in dieser Woche ein der vorhergehenden Woche ähnlicher, und die Sterblichkeit eine außergewöhnlich hohe. Besonders groß war auch in dieser Woche die Zahl der an Darmkatarrhen und Brechdurchfällen gestorbener Personen (679), meist Kinder, von denen 468 im Alter von noch nicht einem Jahr standen. Im Uebrigen waren die Gesundheitsverhältnisse sehr gute. Akute Entzündungen der Athmungsorgane waren weniger häufig und nahmen in überwiegend großer Zahl einen günstigen Verlauf. Die Infektionskrankheiten riefen meist weniger Erkrankungen hervor, wie Masern, Scharlach, typhöse Fieber, welche letztere nicht in einem einzigen Fall tödlich endeten. Auch Diphtherie und Krupp bedingte weniger Erkrankungen und zeigten sich dieselben nur in der Schöneberger Vorstadt und in Moabit in größerer Zahl. Erkrankungen an Keuchhusten haben abgenommen, die Zahl der durch ihn betroffenen Kinder sank auf 2. Ein Todesfall an Pocken kam zur Anzeige. Rosenartige Entzündungen des Zellgewebes der Haut und Erkrankungen am Kindbettfieber blieben vereinzelt. Rheumatische Beschwerden aller Art zeigten gegen die Vorwoche keine wesentliche Veränderung in ihrem Vorkommen.

Polizeibericht. Am 3. ds. Mts. Vormittags wurde ein Maler in seiner Wohnung in der Weberstraße erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Schauhause geschafft. — Vor dem Hause Unter den Linden Nr. 2 fiel Nachmittags ein Herr infolge plötzlichen Krampfanfalls vom Bürgersteig auf den Fahrdamm und erlitt eine nicht unbedeutende Verletzung an der Stirn, so daß er mittelst Droßke nach seiner Wohnung

gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit stürzte ein 11jähriger Knabe beim Angeln gegenüber der Görlicherstraße in den Landwehrkanal. Er wurde jedoch bald aus dem Wasser gezogen und durch einen Heilgöfchen ins Leben zurückgerufen. — In dem Hause Michaelkirchstraße Nr. 5 gerieth Nachmittags der Dachstuhl in Brand, wodurch derselbe zum Theil zerstört wurde.

Gerichts-Beitrag.

Ein erheblicher Zusammenstoß zweier Eisenbahntrains auf dem Bahnhof Johannisthal führte gestern den Weichensteller Paul Köstel und den Lokomotivführer August Kublenschmidt unter der Anlage wegen Gefährdung eines Eisenbahntransportes vor das erste Strafamt am Landgericht II. Von Bahnhof Johannisthal wird regelmäßig am Abend ein Güterzug nach Berlin abgelaufen, der auf der Station rangirt und alsdann durch eine von Berlin kommende Lokomotive abgeholt wird. Die letztere soll instruktionsmäßig auf Geleise I einfahren, vor der Station halten und alsdann vor den auf dem dritten Geleise haltenden Güterzug gelegt werden. Manchmal wird von dieser Anordnung abgewichen, in welchem Falle der Lokomotivführer das Signal erhält, zu halten, oder langsam zu fahren. Als die betreffende Maschine am Abend des 7. Dezember auf der Station eintraf, wurde sie mittelst des vom Weichensturm aus dirigirten Weichenstellung direkt auf das Geleise III befördert, sie befand sich aber noch in so schnellerem Gang, daß sie auf den Güterzug aufstieß, wobei eine Anzahl Wagen zertrümmert wurden. Menschen wurden nicht verletzt. Die Beweis-Aufnahme ergab nun, daß der Angeklagte Köstel im Weichensturm Dienst that, daß er die telegraphische Anordnung erhielt, die Maschine auf das dritte Geleise überzuführen, daß er es aber unterließ, dem Lokomotivführer Mittheilung von der angeordneten Abweichung von der Fahrordnung zu geben, bezw. das Signal auf „Halt“ zu stellen. Ein strafbares Verschulden des Angeklagten Köstel lag daher unzweifelhaft vor, er mußte deshalb bestraft werden und wurde zu 14 Tagen Gefängnis verurtheilt. Was den mitangeklagten Lokomotivführer anbetraf, so gelang es dessen Verteidiger, die Behauptung der Anklage, daß der Lokomotivführer durch zu schnelles Fahren den Zusammenstoß mitverschuldet habe, derartig zu entkräften, daß dessen Freisprechung erfolgen mußte.

Der vielbesprochene Prozeß gegen den Zuschneider Sigismund Kuzinska, welcher beschuldigt ist, für den verstorbenen Juwelier Geber Schlepperdienste verrichtet und dadurch demselben zu seinen Wuchergeschäften Beihilfe geleistet zu haben, gelangte gestern vor der vierten Strafkammer des Landgerichts I zur Verhandlung. Der vorige Termin wurde vertagt, weil der Geschädigte, der 23jährige „Privatier“ Max Burdhardt, nicht erschienen war. Da derselbe inzwischen nicht hat ermittelt werden können, so beschloß der Gerichtshof, die Beweisaufnahme auf die Verlesung der von Burdhardt vor dem Untersuchungsrichter eidlich abgegebenen Aussage zu beschränken. Als die Verhaftung des Juweliers Geber, sowie des Bankiers Oppenheim aus Bremen erfolgte, fand man in den Büchern des letzteren alle Geschäfte, die mit Burdhardt gemacht worden waren, auf den Namen des Angeklagten eingetragen und noch andere Umstände sprachen dafür, daß Kuzinska ein Gehilfe des Juweliers Geber gewesen. Kuzinska wurde daher vor 8 Monaten ebenfalls verhaftet. Der Prozeß beschäftigt sich mit Straftaten, die vor fast zwei Jahren begangen sein sollen. Im August 1887 kam ein junger Mann nach Berlin, welcher sich trotz seiner Jugend in gewissen Kreisen schon einen Ruf erworben hatte, den er in erster Linie seinem großen Vermögen verdankte, welches die Firma noch verdoppelte. Thatsache war, daß der junge Mann soeben als Einjähriger bei den Gardereitern in Dresden gedient und hier außer den ihm vom Vater bewilligten 25 000 M. noch viel größere Summen verbraucht hatte, welche ihm bereitwilligst von den Geldgebern gegen Wechsel geliehen wurden. Er war der Sohn eines reichen Mannes, des zu Baden-Baden wohnhaften Rentiers Burdhardt, in der Sports-, Lebens- und Halbwelt wohlgeritten und von einem bodenlosen Leichtsinne. Seine Mittheilungen über seine Berliner Gelebensweise gewöhren nicht uninteressante Einblicke in das Ausbeutungssystem, welches gegen den jungen Verschwender zur Anwendung gebracht wurde. Schon von Dresden aus war Burdhardt zu Berliner Geschäftsleuten in Verbindung getreten, die Firma Neuländer Unter den Linden lieferte ihm innerhalb kurzer Zeit für 5000 Mark Kleidungsstücke gegen Wechsel und hier lernte er den Angeklagten, der Zuschneider in dem genannten Geschäft war, kennen. Er behauptet, daß Kuzinska, der seine kostspieligen Reigungen kannte, ihm angeboten habe, ihm Geld zu besorgen. Um eine Anzahl kleinerer Schulden los zu werden, habe er von dem Anerbieten Gebrauch gemacht, worauf Kuzinska ihn zum Juwelier Geber führte. Hier kam nun folgendes Geschäft zu Stande: Geber überließ an Burdhardt, der sich übrigens als großjährig ausgegeben haben soll, für 10 000 Mark Brillanten zu ausgezeichneten Preisen. Ferner löste er für 8000 M. Wechsel ein, die Burdhardt einem gewissen Rosigka schuldete und drittens schützte er andere Werthpapiere zum Betrage von 2500 M., die Burdhardt verpfändet hatte, vor dem Verfall, indem er sie einlöste. Als Gegenwerth für diese Leistungen, welche also insgesamt mit 21 300 M. berechnet wurden, mußte Burdhardt einen Drei-Monatswechsel über 25 000 M. ausstellen. Die Brillanten besaß der Angeklagte aber in seinem Besitz, da er sie verabredetermaßen zu Geld machen sollte, Burdhardt will nach und nach einige tausend Mark dafür erhalten haben. Nach der Anlage sollen dieselben Brillanten wieder ihren Weg zu Geber genommen haben. Als das Akzept fällig war, konnte Burdhardt es nicht einlösen und reiste nach Baden-Baden, um seinen Vater zu schröpfen. Er kam auch richtig mit einem Akzept zurück, das die Unterschrift seines Vaters trug, es stellte sich aber heraus, daß er dessen Namen gemißbraucht hatte. Die Sache gelangte zur Anzeige, und Burdhardt stand f. Z. wegen Urkundenfälschung vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I. Er wurde aber freigesprochen, weil sein Vater bezeugte, daß er wohl annehmen konnte, er dürfe den Namen des Vaters benutzen. Inzwischen hatten sich noch andere Geldleute um die Gunst des jungen Nabob beworben und mit demselben Geschäfte gemacht, welche zwar den Angeklagten Kuzinska nicht berühren, aber immerhin interessant genug sind, bei dieser Gelegenheit erwähnt zu werden. Ein Agent Rosenstein meldete sich eines Tages bei Burdhardt mit dem Anerbieten, ihn zu dem zur Zeit im „Zentral-Hotel“ wohnenden Bankier Oppenheim aus Bremen zu führen, welcher von den fortwährenden Geldverlegenheiten Burdhardts gehört habe und erbötig sei, ihn von allen übrigen Gläubigern zu befreien. Burdhardt ließ sich dies nicht zweimal sagen, er eilte mit Rosenstein zum Zentralhotel. Bei der ersten Zusammenkunft kam aber ein Mißßuß noch nicht zu Stande, Burdhardt mußte nach Hamburg reisen, wo er wieder mit Oppenheim zusammentraf und ein Geschäft mit demselben abschloß, wegen dessen Oppenheim, der im hiesigen Untersuchungsgefängnis sitzt, sich noch vor dem Strafrichter zu verantworten haben wird. Burdhardt erhielt 7000 M. gegen Wechsel und für 42 000 M. Hamburger und Bremer Loose, aber auch diese nicht in den Originalen, sondern nur eine Liste, welche die betreffenden Nummern enthielt. Später erhielt er noch 1000 M. Für diesen, von Oppenheim auf 50 000 M. berechneten Werth mußte Burdhardt eine notarielle Fession unterzeichnen, wonach er 80 000 M. seines zu erbenden Vermögens an Oppenheim abtrat. Als Burdhardt sich nach einiger Zeit wiederum wegen

Geldmangels beklagte, bot Oppenheim ihm 4000 M., wenn er dafür die letzte Klasse der Lotterie, bei welcher Burdhardt ja mit Loosen für 42 000 M. theilhaftig war, Bergisch leiste, und Burdhardt ging darauf ein. Auch ein hiesiger Werbehändler Keller soll den Leichtsinne des jungen Mannes ausbeutet haben, wenigstens behauptet Burdhardt, daß Keller ihm ein Geßpann für 8000 M. und ein einzelnes Pferd für 5000 M. angerechnet habe, obwohl der wahre Werth dieser Gegenstände kaum die Hälfte betrage. Die vielen „Freunde“ des jungen Krosus thaten das ihrige, um demselben Unterhaltung zu verschaffen. Das soeben geborgte Geld wurde mit vollen Händen zum Fenster hinausgeworfen. Soupers bei Dressel mit der bekannten Bertha Kother waren an der Tagesordnung, ein nicht geringer Theil der Geber'schen Diamanten ging in den Besitz dieser Dame über. Als die Katastrophe eintrat, erschien der Vater des jungen Mannes und unterhandelte mit den Gläubigern. Der Angeklagte Kuzinska bestritt entschieden, von den unlauteren Geschäften Gebers gewußt, geschweige denn ihm in die Hand gearbeitet zu haben, und auch nur in einem Falle hielt der Staatsanwalt die Schuld des Angeklagten für erwiesen. Bei der Gemeingefährlichkeit dieses Treibens beantragte er aber hierfür 6 Monate Gefängnis, 3 Jahre Ehrverlust und 1000 M. Geldbuße. Der Verteidiger, K. A. Wronker, plaidirte für Freisprechung, indem er ernstlich die Glaubwürdigkeit des abwesenden Zeugen Burdhardt anfocht und andererseits ausführte, daß der Augen, den Geber bei Abschließung des fraglichen Geschäftes erzielte, in keinem Mißverhältnis zum Risiko und den gewährten Leistungen stehe. Der Gerichtshof war anderer Ansicht, er erkannte mit Ausnahme des Ehrverlustes nach dem Antrage des Staatsanwalts, erachtete aber die Gefängnisstrafe durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt. Für die außerdem zu zahlenden 1000 M. soll in Unvermögensfalle eine Gefängnisstrafe von 100 Tagen treten.

Soziale Uebersicht.

Die Kommission der Ristenmacher macht hiermit bekannt, daß es in dem Bericht vom 3. d. M. über den Streik bei der Firma W. Gauerl, Blumenstraße 32, nicht heißen soll, die Bretter müssen vier Treppen, sondern eine Treppe hoch unter einer Bezahlung von 4 Pf. pro Stunde herauf getragen werden. Uebrigens hat sich dieser Herr noch in keine Verhandlung eingelassen. Wir bitten alle Holzarbeiter, diese Fabrik zu meiden. Montag, den 8. d. M., findet eine Ristenmacher-Versammlung bei Jordan, Neue Grünststraße 28, statt. Die Kommission der streikenden Ristenmacher.

Versammlungen.

Eine öffentliche Maurerversammlung fand gestern Nachmittag unter Vorsitz des Herrn Fiedler in den „Bürgerfälen“ statt. Die Zahl der Theilnehmenden war sehr zusammengekommen, was Herr Fiedler als einen Beweis dafür ansah, daß viele in Arbeit getreten seien. Er erwartete von der bisher bewiesenen Standhaftigkeit, daß dies nur zu den geforderten Bedingungen geschehen sei. Ein genaues Resultat war selbstverständlich noch nicht zur Stelle, und erst in nächster Versammlung wird es möglich sein, eine speziellere Uebersicht zu geben. Im übrigen gab Redner, die Situation besprechend, die Erklärung ab, daß die Maurer wohl auf der Wacht sein werden, um den geeigneten Moment nicht zu verpassen, die gestellten Forderungen, welche jetzt nicht errungen werden konnten, dennoch zur Durchführung zu bringen. Kein Baum solle auf den ersten Schlag. Die Agitation für die Forderungen, welche bereits in der Berliner Maurerschaft feste Wurzel geschlagen haben, werde nimmer schlummern und doch zum endlichen Ziele führen. Zum Schluß seiner Ausführungen regte Redner noch die Frage an, ob es möglich sein werde, auf der nunmehr veränderten Basis des partiellen Streiks die Forderungen zur Durchführung zu bringen, bezw. wie man sich nunmehr zu verhalten hab, und hierüber eröffnete er die Diskussion. Der erste Redner war Herr Wernau, welcher darlegte, daß die Forderungen der Maurer durchaus berechtigte wären, indem sich dieselben nur den heutigen Verhältnissen anpassen. Wenn sie Verkürzung der Arbeitszeit fordern, so könne mit der Durchführung dieser Forderung nicht gewartet werden, bis in Schlesien, Polen u. s. w. auch die Arbeitszeit verkürzt sei. Wer dies verlange, der stehe nicht auf dem Boden der heutigen Entwicklung. Die Forderung der Verkürzung der Arbeitszeit werde nicht von der Tagesordnung verschwinden, bis daß sie durchgeführt worden sei; und daß dies geschehen werde, dazu hegte Redner das Vertrauen zu den Berliner Mauern. (Bravo!) Die weitere Debatte, in welcher die Herren Weise, Rüdert, Lehmann, Grothmann u. a. sprachen, bewegte sich in allgemeinem Rahmen. Hervorgehoben wurde, daß die meiste Arbeitsgelegenheit zu zehnständiger Arbeitszeit und 60 Pf. Stundenlohn vorhanden sei. Herr Platschel bestritt, daß diese Arbeit aufgenommen werden müsse, bis die Bauten voll besetzt seien und dann — das Uebrige werde sich dann finden! Eine längere Debatte entspann sich über den Antrag Rüdert, welcher dahin ging, zu beschließen, daß dem Zentralkomitee die Beschlußfassung darüber überlassen bleiben solle, wer beim wie viele Personen von nächster Woche ab zur Regelung der Geschäfte in den Filialen sitzen sollen. Die Versammlung überließ die Regelung dieser Angelegenheit der nächsten Versammlung am Montag nächster Woche. Wiederholt wurde darauf hingewiesen, daß die Affordarbeit wieder grasire und vor derselben gewarnt. Auch dieses Thema, die Affordarbeit zeitig eine längere und lebhaftere Debatte, nach deren Schluß die Versammlung einstimmig folgendem Antrage zustimmte: „Die heutige Versammlung beschließt, da die Affordarbeit Vorarbeit ist, über dieselbe zur Tagesordnung überzugeben.“ Zum Schluß erwähnte Herr Fiedler, manhaft an den Beschlüssen festzuhalten, was die Versammlung auch durch ein kräftiges Hoch gelobte.

Die Delegirtenversammlung der Zentralkrankenkasse der Fischer setzte am Donnerstag ihre Verhandlungen über die Statutenänderung fort. Es wurde eine vom Vorstande und vom Ausschusse beantragte Aenderung angenommen, wonach bei Auszahlung des Krankengeldes etwa verhängte Kassenstrafen nur insoweit in Abzug gebracht werden dürfen, als dadurch das Sterbegeld nicht unter die statutenmäßige Mindestleistung heruntersinkt. Bisher konnten außer den Strafen auch rückständige Beiträge innerhalb der erwähnten Grenze vom Krankengelde gekürzt werden. Dieser letztere Zustand ist durch den neuen Beschluß insoweit geändert, als in Zukunft die Beiträge auch vor dem gesetzlichen Mindestbetrage des Krankengeldes in Abzug gebracht werden können. — Für die Behandlung von 600 d. h. t. g. r. k. n. a. t. i. s. t. e wurde folgende von mehreren örtlichen Verwaltungen beantragte Aenderung angenommen: Wenn gegen die Richtigkeit ärztlicher Zeugnisse von der Verwaltung Zweifel erhoben werden, so ist auf Antrag des Vorstandes jedes diesbezügliche Mitglied jederseits verpflichtet, auf Rechnung der Kasse sich einer besonderen Untersuchung durch einen Kassenarzt zu unterziehen, und nur das von demselben abgegebene Zeugnis ist für die Kasse rechtsverbindlich. — Bei der Verlesung des Protokolls über eine frühere Sitzung wird die Thatsache konstatiert, daß der damalige überwachende Polizeibeamte von jedem Redner die Angabe seiner

Erw. Hochwohlgeboren erlaube ich ergebenst, vorstehenden Erlaß Herrn Droz vorzulesen und auf Wunsch Abschrift zurückzulassen.

(gez.) von Bismarck.

Er. Hochwohlgeboren dem Kaiserlichen Gesandten, Herrn von Bülow, Bern.

Basel, den 26. Juni 1889.

Mit Erw. Hochwohlgeboren Schreiben vom 18. d. Mis. Nr. 69 habe ich die beiden Noten erhalten, welche Herr Droz unterm 15. und 17. an Sie gerichtet hat. Nach Inhalt derselben hat der Bundesrath sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß die Kaiserl. Regierung es abgelehnt hat, den Hergang der Wohlgeleiteten Sache einer neuen Prüfung zu unterziehen.

Wir haben dies in der Ueberzeugung gethan, daß keine neue Prüfung an der Thatsache etwas ändern kann, daß ein Kaiserl. Polizeibeamter, unter Wissen und Mitwirkung eidgenössischer Beamter, auf schweizer Gebiet gelockt worden ist, um dort eingesperrt zu werden, und daß die schweizer Zentralbehörde sich dieses Verfahrens der Kantonalbehörden angeeignet hat, indem sie den Kaiserlichen Beamten mit der Strafe der Ausweisung belegte. Diese Thatsache würde durch keine weiteren Ermittlungen aus der Welt geschafft werden. Durch diese Ausweisung hat die schweizer Zentralbehörde ihren Entschluß bekundet, deutschen Beamten, welche Erkundigungen über das Treiben unserer deutschen Gegner in der Schweiz einzuziehen den Auftrag haben, nicht dieselbe Duldung und Nachsicht zu gewähren, deren die dort befindlichen reichsfeindlichen Deutschen sich in so reichem Maße erfreuen.

Nachdem uns auf diese Weise die Möglichkeit benommen ist, uns gegen die in der Schweiz geduldeten deutschen Reichsfeinde und gegen deren Umtriebe und Brandschriften durch Beobachtung an Ort und Stelle zu schützen, werden wir, wie dies in meinem Schreiben vom 6. d. M. an Erw. Hochwohlgeboren dargelegt worden, genöthigt sein, die Kontrolle des feindlichen Treibens auf die deutsche Seite der Grenze zu verlegen, obgleich wir uns sagen müssen, daß dies dort nur unvollständiger und mit großem Schaden für den friedliebenden Theil der Bevölkerung beider Länder durchgeführt werden kann.

Die Maßregeln, welche zu diesem Behufe zu treffen sind, werden nicht ohne Verletzung mit den Bestimmungen des Niederlassungsvertrages bleiben können, in Bezug auf welchen die schweizer Regierung über die Tragweite des Artikels 2 mit uns verschiedener Meinung ist. Der Wortlaut des Vertrages läßt unseres Erachtens eine solche Meinungsverschiedenheit nicht zu. Er bestimmt, daß die sich Niederlassenden mit gewissen Zeugnissen ihrer Heimathbehörde versehen sein müssen. Wenn die schweizer Auslegung die richtige wäre, wenn jede der beiden Regierungen, und namentlich die deutsche, der anderen nur das Recht hätte wahrnehmen wollen, diese Zeugnisse zu fordern oder nicht, so würde der Text dahin gefaßt worden sein, daß jeder der beiden Regierungen die fraglichen Zeugnisse fordern kann, daß sie sich das Recht vorbehalten, es zu thun oder zu lassen. Wenn hier das Wort „müssen“ gewählt ist, so beweist dies, daß wir wenigstens schon damals, im Jahre 1876, Werth darauf gelegt haben, gegen die Möglichkeit geschützt zu werden, daß jeder Deutsche, welcher mit den Behörden seines Vaterlandes in Unfrieden lebt, in der Schweiz den Schutz dieses Vertrages für sich in Anspruch nehmen könne. Die Note des Herrn Droz hält diese Auslegung für unzulässig, weil sie mit dem Landes-Hoheitsrecht der Vertragschließenden unverträglich sein würde. Ich könnte darauf einfach erwidern, daß jeder internationale Vertrag, soweit er eben Pflichten und Rechte gewährt, eine Beeinträchtigung der unbeschränkten Freiheit in Ausübung der Souveränitätsrechte einen jeden der Vertragschließenden enthält. Daß wir in Deutschland den Artikel 2 des Vertrages vom 27. April 1876 für keine zu weitgehende Beeinträchtigung der Landeshoheit halten, geht aus der Thatsache hervor, daß im Deutschen Reich der Artikel 2 des Vertrages seit länger als einem Jahrzehnt im

Sinne unserer Auslegung zur Ausführung gelangt und wir den Schweizer Unterthanen die Niederlassung nur gestatten, wenn sie die im Artikel 2 erwähnten Zeugnisse ihrer Heimath vorlegen. Wenn diese Praxis mit der Souveränität des Deutschen Reiches vereinbar ist, so hat für uns natürlich das Argument, daß die schweizer Landeshoheit eine solche Konzession nicht gestatten würde, keine überzeugende Kraft. Namentlich da es sich, wie der Herr Droz sagt, um admission des étrangers (Zulassung von Fremden) allgemein handelt, sondern nur um die Art der Behandlung deutscher Unterthanen bei ihrer Zulassung in der Schweiz. Dieselben behalten die Eigenschaft deutscher Unterthanen, auch in der Schweiz, und es ist nur natürlich, daß vertragschließende Staaten sich über die Behandlung ihrer eigenen Unterthanen im anderen Lande besondere Zusicherungen in Verträgen ausbedingen. Die Deutschen, die in der Schweiz sich niederlassen, bleiben nichtsdestoweniger deutsche Unterthanen, und zwischen zwei Staaten, welche in dem Grade befreundet sind, wie die Schweiz und das Deutsche Reich es im Jahre 1876 waren, war es erklärlich und gebräuchlich, daß gegenseitige Zusicherungen des einen über die Behandlung, einschließlich der Kontrolle, der Unterthanen des andern gegeben wurden. Verträge, wie der Niederlassungsvertrag vom Jahre 1876 sind aber durchführbar nur da, wo, und nur so lange, wie zwischen beiden Theilen das Maß von gegenseitigem Wohlwollen besteht, welchem darin Ausdruck gegeben ist. Zu unserm Bedauern ist unser Wohlwollen für das schweizer Nachbarland aber zu einem einseitigen geworden und der Inhalt jener Verträge dürfte mit den durch diese Aenderung geschaffenen Beziehungen nicht mehr in Uebereinstimmung sein. Die schweizer Regierung hat uns bisher den Artikel 2 des Vertrages einfach nicht erfüllt, und gerade darin wird eine der Hauptursachen der beklagenswerthen Veränderung unserer gegenseitigen Beziehungen zu suchen sein. Hätte die Erfüllung stattgefunden, so ist kaum anzunehmen, daß bei den deutschen Regierungen das Bedürfnis fühlbar geworden wäre, ihre in der Schweiz niedergelassenen Unterthanen und deren Treiben polizeilich zu beobachten. Durch die Note vom 15. ist die Nichterfüllung des Art. 2. zum ersten Mal prinzipiell und amtlich konstatiert worden. Wir wären daher in der Lage, den Vertrag vom Jahre 1876 wegen amtlicher Ablehnung der Erfüllung von Seiten der Schweiz schon jetzt für hinfällig zu erklären. Aus Rücksicht auf die Folgen für die von dieser unvorhergesehenen Aenderung betroffenen Angehörigen beider Länder ziehen wir aber den Weg der im Art. 11 vorbehaltenen Kündigung vor, und werden Erw. Hochwohlgeboren zu diesem Behufe die nöthigen Ermächtigungen zugeben.

Wenn ich aus der Note vom 17. da. die Andeutung entnehme, daß die schweizer Regierung sich mit den ihr wünschenswerth erscheinenden Verbesserungen ihrer internationalen Polizei beschäftigt, so entnehme ich daraus gern die Hoffnung, daß das Ergebnis dieser Bemühungen uns in Zukunft der Nothwendigkeit überheben werde, unseren Schutz gegen verbrecherische Unternehmungen Deutscher in der Schweiz wohnender Sozialdemokraten ausschließlich selbst und diesseits der Grenze zu übernehmen. Wir werden uns freuen, wenn in der Schweiz Einrichtungen ins Leben treten, welche uns das Vertrauen wiedergeben, daß unsere innere Sicherheit von dort nicht stärker als an den übrigen Grenzen des Deutschen Reichs bedroht ist. Artikel 2 des Vertrages würde, wenn er in der Schweiz mit gleicher Genauigkeit wie in Deutschland bisher gehandhabt worden wäre, schon bisher verhütet haben, daß dieses Vertrauen erschüttert werden konnte, und wir würden den Glauben nicht verloren haben, daß das Wohlwollen der Schweizer gegen ihre deutschen Nachbarn noch heute dasselbe wäre, wie es bei Abschluß eines so intimen Vertrages, wie der von 1876 war, vorausgesetzt wurde.

Der Droz schließt die Note vom 17. mit dem Verlangen, daß wir die Regierung und das Volk der Schweiz nicht für Förderer der Revolution und der Anarchie halten sollen. Ich erinnere mich nicht, daß wir dem auswärtigen Departement der Eidgenossenschaft einen dahingehenden Vor-

wurf gemacht hätten. Ich zweifle auch nicht an der Absicht der eidgenössischen Zentral-Behörde, die Pflichten internationaler Nachbarschaft in dem Sinne des Schlusses der Note zu erfüllen, aber ich muß annehmen, daß die bisherige Gesetzgebung der Schweiz der Zentral-Regierung nicht die erforderlichen Mittel gewähre, um die Lokalbehörden in einzelnen Kantons zur Beobachtung der Rückfichten gegen auswärtige Mächte nöthigen zu können, welche zur Erhaltung des guten Einvernehmens zwischen benachbarten Ländern unentbehrlich sind. Zu den dazu erforderlichen Attributen der Centralgewalt eines Bundesstaates zählen wir namentlich das Recht, jede Lokalbehörde zur Beobachtung der im Namen der Gesamtheit geschlossenen internationalen Verträge anzuhalten. Ohne eine Sicherheit hierfür würden die deutschen Regierungen kein Interesse daran haben, für den jetzt zu kündigenden Niederlassungsvertrag demnach einen Erlaß anzustreben.

Erw. Hochwohlgeboren erlaube ich, den vorstehenden Erlaß dem Herrn Departementschef Droz vorzulesen und ihm, wenn er es wünscht, Abschrift davon zurückzulassen.

(gez.) von Bismarck.

Er. Hochwohlgeboren dem Kaiserlichen Gesandten, Herrn von Bülow, Bern.

Depeschen.

(Wolf's Telegraphen-Bureau.)

Paris, 4. Juli. Nach weiteren Nachrichten aus Saint Etienne dauerten die Rettungsarbeiten in den Gruben, in welchen die Explosionen schlagender Wetter stattgefunden hatten, die ganze Nacht hindurch, doch konnte trotz aller Anstrengungen kein Resultat erzielt werden. Bis 10 Uhr Vormittags waren 25 von den in der Grube befindlichen gewesenen Personen herausgeschafft, darunter 14 todt und 11, welche noch Lebenszeichen von sich gaben, 3 der letzteren sind inzwischen ebenfalls gestorben.

Paris, 4. Juli. Die Zahl der Opfer der Katastrophe von Saint Etienne ist noch nicht möglich anzugeben; bis jetzt sind 16 Leichen und 10 Verwundete, deren Zustand hoffnungslos ist, herausgeholt. Die Rettungsarbeiten haben dann wegen Ueberschwemmung der Gruben Saint-Louis, welche mit denen von Verville zusammenhängen, eingestellt werden müssen. Truppen bewachen die Gruben und hindern das Eindringen der Volksmenge. 2 Ingenieure, welche einfahren wollten, mußten halb erstickt schleunigst wieder an die Oberfläche befördert werden. Präsident Carnot und der Minister der öffentlichen Arbeiten sandten Hilfsmittel.

Paris, 4. Juli. Die Minister Constans und Gugot begaben sich heute Abend nach St. Etienne. Hilfsmittel sind schon abgeschickt, doch werden die Nachtragskredite nach Rückkehr der Minister gefordert.

Paris, Donnerstag, 4. Juli. Deputirtenkammer. Auf eine Anfrage wegen der Katastrophe in den Gruben bei Saint Etienne wurde seitens der Regierung mitgeteilt, daß nach den zuletzt eingelaufenen Nachrichten die Zahl der dabei Umgekommenen sich auf 196 belaufe.

Konstantinopel, 4. Juli. Nachrichten aus Erzerum melden die Verhaftung einiger Armenier wegen Verdachtes der Theilnahme an Komplotten gegen die Regierung. Wie berichtet wird, beabsichtigt die Pforte den in Armenien sehr populären und verehrten Erzbischof von Van, Arminian nach Armenien zu senden, um die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen.

Briefkasten.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Cassation beizulegen. Briefliche Entwort wird nicht ertheilt.
M. M. Grimmstraße. Wir können Ihnen nur mündlich Auskunft ertheilen.

Theater.

Freitag, den 5. Juli.

Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. Die Fledermaus.

Viktoria-Theater. Die Kinder des Kapitän Grant.

Bellevue-Theater. Gefährliche Mädchen.

Kroll's Theater. Die Hugenotten.

Stend-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.

Passage 1 Et. 9 M. — 10 M.

Kaiser-Panorama. Eine höchstinteressante Reise durch Amerika, Californien.

Seepartien; preisgekrönte astronom. Aufnahmen.

Neu! Pariser Weltausstellung 1889.

Reise Sr. Maj. Schiff Bertha.

Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

Versammlung.

des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter u. verw. Berufsg.

am Sonnabend, den 6. Juli.

Tagesordnung:

1. Bericht der Rechtsschutz-Kommission.

2. Lokalfrage.

3. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes.

612] Der Vorstand.

Fachverein der Bucher.

Mitglieder-Versammlung

am Sonntag, 7. Juli, Vorm. 11 Uhr, im Lokale des Herrn Ende, Neue Schönhauserstr. 20.

Tagesordnung:

1. Abrechnung vom 2. Quartal 1889.

2. Zweck des Vereins und Rechte u. Pflichten der Mitglieder.

3. Erledigung von Unterstützungs- u. Rechtsschutzsachen.

4. Innere Vereinsangelegenheiten.

5. Verschiedenes und Fragebeantwortung.

607] Der Vorstand.

Stepdecken.

Fabrik, Oranienstr. 158, Emil Lefèvre.

Große Auswahl Stepdecken in Seide, Wolle und Satin von 4 bis 30 Mark. Einzelne wenig beschädigte Stepdecken à 3 M.

Große öffentliche Versammlung sämmtl. Lockerer Berlins und Umgegend

am Sonnabend, 6. Juli, Abends präz. 8 1/2 Uhr, in Scheffer's Salon, Inselstr. 10.

Tagesordnung:

1. Wie stellen sich die Lockerer Berlins zum Streik der Maler und Anstreicher?

2. Wie stellen sich die Lockerer zur Aufbesserung ihrer eigenen Lage?

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

605] Der Einberufer.

Berein der Einseker (Tischler).

Sonntag, den 7. Juli, Vormitt. 10 1/2 Uhr, Neue Friedrichstr. 144.

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Kassens- und Revisionsbericht vom 1. Quartal 1889.

2. Wahl zweier Vorstandsmitglieder.

3. Verschiedene Vereinsangelegenheiten.

4. Fragelasten.

Mitgliedsbuch legitimirt. 612

Der Vorstand.

Achtung! Töpfer Berlins!

Agenten aus Magdeburg, Dresden u. s. w. sind eingetroffen, um für unsere freitenden Kollegen daselbst Ersatz zu schaffen. Folgt ihren Versprechungen nicht, und erlaube ich die unverheirateten Kollegen, sich bei der jetzt ungünstigen Baukonjunktur anderweitig Arbeit zu verschaffen, nur nicht in:

Köln bei Meisen, Fürstenwalde, Gera, Magdeburg, Güstrow, Nürnberg, Hamburg, Eberswalde, Dresden und Rottbus, da diese Orte im Auslande sind.

Der Vertrauensmann.

Carl Maschke, Straßburgerstr. Nr. 26.

534] Nur 1 Mark.

Blagen, Eingaben, Briefe, Sittgesuche, Jurist. Rath in allen Prozesssachen. 550

Pollak, Alexanderstr. 39, II.

Präger, welche nachweislich in einer Lurus-Balancier gearbeitet haben, finden lohnende Beschäftigung bei Wilhelm Boehme, Lurus-papierfabrik, Reichendergerstr. 158. 609

Fachverein der Tischler.

Morgen, Sonnabend, den 6. Juli, Abends 8 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße Nr. 28.

Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Herrn Dr. Christeller über: Ernährung und Verdauung.

2. Diskussion.

3. Vereinsangelegenheiten.

4. Verschiedenes und Fragelasten.

Neue Mitglieder werden aufgenommen.

NB. Das diesjährige Sommerfest findet Montag, den 15. Juli, im Elysium-Landsberger Allee Nr. 37-49, statt. Billets sind auf allen Zahlstellen des Vereins, sowie bei folgenden Herren zu haben: Grimbs, Schornhorststraße 3, 3 Tr. Witte, Invalidenstr. 21.

Millarg, Lehrterstr. 22, 2 Tr. Markmann, Barnimstr. 46, 4 Tr. Hemp, Balliadenstr. 63.

4 Tr. Hoyer, Grüner Weg 70. Buchholz, Fruchtsstraße 65 bei Müller, 1 Tr. Winter, Mantuffelstr. 6, 3 Tr. Glöck, Eisenbahnstr. 32, 2 Tr. Wiedemann, Wendenstr. 2, 4 Tr.

Haberland, Reichenbergerstr. 161, 3 Tr. Schulz, Briegerstr. 42, 4 Tr. Monien, Kreuzbergstraße 9, Cuergel. 4 Tr. Witte, Mödernerstraße 95, 3 Tr. Elffasser, Rosigstraße 40. Iyell, Sebastianstr. 27, 28 (Möbelhandlung). Merkel, Wittenwalderstr. 13, 5. 4 Tr.

NB. Die Zahlstelle für Nord-Weil befindet sich nicht bei Heinrich, wie irrthümlich angezeigt, sondern bei Jahnke, Lübecker- und Thurmstraßen-Ecke.

Der Vorstand.

Große öffentliche Versammlung der Modelltischler Berlins

am Sonnabend, 6. Juli, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Taeger, Gartenstr. 13.

Tages-Ordnung:

1. Organisationsfrage.

2. Wie stellen sich die Modelltischler Berlins zum internationalen Kongress in Paris?

3. Freie Diskussion.

Zellerammlung zur Deckung der Unkosten.

Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Kollegen, zu erscheinen.

Der Einberufer.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaren.

Gr. Lager, bill. Preise! Emil Heyn, Brunnenstr. 28, Hof part. Theilz. nach Uebereinkunft.

Marienstr. 29 febl. fl. Hofw., Stube u. Küche, 3. v.

Tüchtige Arbeiterinnen auf jede Art Wäsche verlangt sofort M. Greifenhagen, 27 Chausseestrasse 27.

Cigarren und Tabake

von G. Freiwaldt, vormals Kiefländer, 9 Wienerstraße 9. 450

Soeben erschien:

Die Französl. Revolution

in Prachtband. (à Exemplar 5.50 M.) Broch. in 20 Heften (à Heft 20 Pf.). Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes 3 im mer str. 44.